

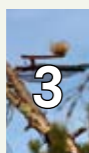
DA SCHAU HER

DIE KULTURZEITSCHRIFT AUS ÖSTERREICHS MITTE



Ausgezeichnet! Der Vogelfang im Salzkammergut als immaterielles Kulturerbe

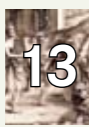
Von Julia Kolar, mit Fotos von Anna Baldinger

**Eine ungewöhnliche Frau: Maria Schörkmayr (1789 – 1860), die Postmeisterin von Mitterndorf**

Von Elke Hammer-Luza

**Christoph Andreas Schlüter – die Anwendung seines Werkes im Schladminger Hüttenwesen**

Von Alfred Weiß

**Neue Forschungsergebnisse zur Biografie des Montanisten Johann Noe Von der Null**

Von Bertraud Hable

**Ein „uraltetes“ in Stein gemeißeltes Wasserbecken am Fuße des Lackner Miesberges (1930m) im Dachsteingebirge**

Von Franz Mandl

**Liezen im Zeitenwandel. 50 Berichte zur Geschichte von Liezen nun als Buch**

Von Wolfgang Flecker



IMPRESSUM

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Verein Schloss Trautenfels
8951 Pürgg-Trautenfels 1
Obmann: HR DI Karl Glawischnig,
Rathausplatz 4, 8940 Liezen
Schriftleitung: Wolfgang Otte,
Schloss Trautenfels, Universalmuseum Joanneum
8951 Pürgg-Trautenfels 1

Redaktionsteam:

Mag. Katharina Krenn, Wolfgang Otte,
Mag. Astrid Perner, Mag. Elke Reiserbauer

Bestellung und Vertrieb:

trautenfels@museum-joanneum.at,
Tel: 03682 22233, Fax: 03682 2223344

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Gröbming,
Bankstelle Trautenfels,
IBAN: AT963811300002101111

Verlagsort: Trautenfels

Hersteller: Medien Manufaktur Admont,
JOST Druck- und Medientechnik,
Döllacher Straße 17, 8940 Liezen

Erscheinungstermin der 2. Ausgabe 2014:

Mai 2014

Redaktionsschluss: 22. April 2014

Titelseite: Vogelfang im Salzkammergut:
Käfig mit Lockvogel, darüber
aufgespannte Netzklobe
Foto: A. Baldinger

Zu dem Beitrag auf den Seiten 3 bis 7



Mit neuer Kraft und mit neuen Ideen ins 35. Erscheinungsjahr

Sie blättern gerade im ersten Heft des 35. Jahrgangs von „Da schau her“. Ein Jubiläum!

Das derzeitige Redaktionsteam fühlt sich gerade durch diese 35-jährige Tradition angespornt, „Da schau her“ in die Zukunft zu begleiten, das Team der Redaktion, der Autorinnen und Autoren zu erweitern sowie Beiträge mit zeitgemäßen Forschungsansätzen zu veröffentlichen. Das vorliegende Heft ist ein Spiegel dieser Intentionen. Die Redaktion hat „Zuwachs“ bekommen und ich freue mich, eine engagierte junge Frau im Team begrüßen zu können: Mag. Elke Reiserbauer. Sie studierte Bildnerische Erziehung an der Universität für Angewandte Kunst und Englisch an der Universität Wien. Zurzeit unterrichtet sie an der BHAK Liezen und hat deshalb ihren Lebensmittelpunkt ins Ennstal verlegt. Als diplomierte Grafik- und Kommunikationsdesignerin mit umfassender Erfahrung als Archivarin einer privaten Kunstsammlung hat Mag. Reiserbauer perfekte Voraussetzungen für die Mitarbeit in unserer Redaktion. Über diese effektive Verstärkung unseres kleinen Teams freue ich mich sehr.

Die Beiträge betreffend können wir Ihnen in dieser Folge ein Novum präsentieren. Im Artikel über den Vogelfang als „immaterielles Kulturerbe“ im oberösterreichischen Salzkammergut führen

wir erstmals die Forschungsarbeit einer jungen Kulturanthropologin und die Projektarbeit einer ebenso jungen Fotokünstlerin zusammen; die unabhängig voneinander entstandenen Teilbereiche ergeben im „Da schau her“ eine Einheit und sind ein hervorragendes Beispiel für die Kontextualisierung einer zeitgemäßen, komplexen Themenstellung. Da der Vogelfang auch im Ausseerland eine sehr lange Tradition hat, mittlerweile aber rechtlich nicht mehr gestattet ist, mag dieser Ausblick über die Bezirksgrenze nach Oberösterreich durchaus erhellend sein.

Die Qualität von „Da schau her“ ist nicht selbstverständlich, alle Arbeiten werden ehrenamtlich ausgeführt. Sie basiert auch auf der Unterstützung des Landes, das dem Herausgeber – dem Verein Schloss Trautenfels – Förderungen gewährt. Im Zuge des Sparkurses des Landes, der auch den Kulturbereich nicht unwesentlich getroffen hat, sind in den letzten beiden Jahren diese Förderungen um mehr als die Hälfte gekürzt worden. Die hohe Akzeptanz von „Da schau her“ im Vorstand des Vereines ermöglicht es uns, den Fortbestand der Zeitschrift für die Region des Bezirkes Liezen zu sichern. Wir werden uns trotz dieser Rahmenbedingungen bemühen, im oben beschriebenen Sinn die Zeitschrift in eine erfolgreiche Zukunft zu führen.

Die Verfasserinnen und Verfasser:**Mag. Julia Kolar**

1040 Wien,
Theresianumgasse 12/2/7

Mag. Dr. Elke Hammer-Luza

Steiermärkisches Landesarchiv
8010 Graz, Karmeliterplatz 3

DI Mag. jur. Alfred Weiß

8692 Neuberg/Mürz, Eichfeldweg 18

Franz Mandl

ANISA, Verein für alpine Forschung
8967 Haus im Ennstal,
Raiffeisenstraße 92

Bertraud Hable

Hofrichterhaus, 8911 Admont,
Obere Bachgasse 78

DI Wolfgang Flecker

8940 Liezen,
Fronleichnamsweg 3

Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse: Alle in der Zeitschrift verwendeten Bezeichnungen beziehen sich ungeachtet ihrer grammatikalischen Form in gleicher Weise auf Frauen und Männer.

Ausgezeichnet! Der Vogelfang im Salzkammergut als immaterielles Kulturerbe

Seit vier Jahren fühlen sich die Vogelfänger im Salzkammergut besonders geehrt. Im Frühling des Jahres 2010 wurde nämlich „ihre“ Tradition als eine der ersten auf die österreichische Liste des immateriellen Kulturerbes gesetzt. Verantwortlich dafür ist die Österreichische UNESCO-Kommission, die dem Brauchtum zu der besonderen Ehre verhalf.

Vogelfang damals

Vögel waren für die Bevölkerung Europas lange Zeit von besonderer Bedeutung. Sie dienten vor allem den schwächeren sozialen Schichten vergangener Jahrhunderte als kostenlose Nahrungs- und Erwerbsquelle. Der Hauptzweck des Vogelfangs bestand ursprünglich in der Fleischbeschaffung, deswegen wurde er auch als „Jagd des kleinen Mannes“ bezeichnet. Der Vogelfang wurde zudem aber auch als adeliges Freizeitvergnügen und Sport ausgeübt. Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts verurteilte diese beiden Formen des Vogelfangs. Der

Vogel eignete sich allerdings ideal zur Besetzung mit bürgerlichen Tugenden. Vögel symbolisierten die „Seele des Liberalismus und Individualismus als freie Geschöpfe in der blauen Himmelsluft“¹



Rucksack und Bergstock – die ständigen Begleiter | Alle Fotos: A. Baldinger

Sonnenaufgang in den Salzkammergutbergen

Sie waren nicht „so tierisch“ wie andere Tiere, sie wälzten sich nicht im Dreck und lockten stattdessen mit wohlklingendem Gesang.² So wurde durch das Bürgertum die Lebensform der Vögel zum Vorbild für die menschliche Gesellschaft. Aufgrund dieser moralischen Besetzung wurde der friedvolle Umgang mit ihnen als erfolgreich erklommene Stufe der Zivilisation angesehen.³ Als Singvogelfang hat sich diese Tradition einzig im oberösterreichischen Salzkammergut bis in die Gegenwart erhalten. In der Steiermark ist der Vogelfang per Naturschutzgesetz verboten.⁴

Vogelfang heute

Heute dürfen im Salzkammergut Kreuzschnäbel, Gimpel, Zeisige sowie Stieglitze gefangen und gehalten werden. Die Fangsaison dauert jedes Jahr vom 15. September bis 30. November. Während dieser Zeit dürfen pro Art ein Vogel gefangen und zusätzlich maximal zwei Individuen pro Art als Lockvögel gehalten werden. Die Vögel werden in vier

¹ Löfgren, Orvar (1986): Natur, Tiere und Moral. Zur Entwicklung der bürgerlichen Naturauffassung. In: Jeggle, Utz; Korff, Gottfried; Scharfe, Martin; Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): Volkskultur in der Moderne: Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Hamburg: Rowohlt, 137.

² Vgl. ebd. 1986, 137.

³ Vgl. Johler, Reinhard (1997): Vogelmord und Vogelliebe. Zur Ethnographie konträrer Leidenschaften. In: Van Dülmen, Richard; Mitterauer,

Michael (Hg.): Historische Anthropologie. Kultur Gesellschaft Alltag. Sonderdruck. 5. JG, Heft 1. Köln, Wien: Richard Boorberg Verlag, 2.

⁴ http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=LrStmk&Dokumentnummer=LRST_5500_002 Steirisches Naturschutzgesetz, Gesetz vom 30. Juni 1976 über den Schutz der Natur und die Pflege der Landschaft (Steiermärkisches Naturschutzgesetz 1976 - NsChG 1976), §13e (2) (2)



Vorbereitete Netzkloben und Transportkäfige

Kubikmeter großen Volieren gehalten, wobei die in der Fangsaison gefangenen Vögel im darauffolgenden Frühling wieder freigelassen werden. Die Lockvögel bleiben dauerhaft. Die Techniken des Vogelfangs haben sich über die Jahre weiterentwickelt und so wird heute mit sogenannten Netzkloben gefangen, mit denen der Vogel nicht verletzt wird. In der Morgendämmerung wird während der Fangsaison von einem Vogelfänger⁵ ein spezieller Fangort, die sogenannte *Richt*, mit der Netzklobe und dem Lockvogel ausgestattet. Danach heißt es geduldig sein und warten, bis sich ein Vogel in die Klobe setzt. Wird einer gefangen und gefällt er dem Vogelfänger, so wird er behutsam mit nach Hause genommen.

Vogelfang als Lebenseinstellung

Die Beweggründe, die dahinter stehen, können vielfältig sein. Für die meisten der Ausübenden ist der Vogelfang weit mehr als nur ein Hobby zur Freizeitbeschäftigung. Es ist eine Lebenseinstellung. Eine Tradition, die von einer Generation an die nächste weitergegeben wird und mit der sich jede/jeder Einzelne sehr stark identifiziert. Ein großer Reiz liegt für viele in der zu bewältigenden Herausforderung beim Fangen selbst. Der dabei betriebene Aufwand wird schließlich damit belohnt, dass man mit einem schönen

Vogel wieder nach Hause gehen kann. Es ist diese Kombination aus Glück und Können, aus Zufall und Erfahrung, die die Tätigkeit für die Vogelfänger so reizvoll macht. Durch die ganzjährige Beschäftigung mit den Tieren, durch das Pflegen und Kümmern und auch durch das Überwinden der gesellschaftlichen und rechtlichen Hürden, die mit dem Vogelfang einhergehen, kommt es zu einer starken Identifikation mit der Tätigkeit an sich. Die Auseinandersetzung mit den Tieren lässt eine tief emotionale Bindung entstehen, was durch den sehr liebevollen Umgang deutlich zu beobachten ist.

Es gibt heute 550 lizenzierte VogelfängerInnen⁶ im oberösterreichischen Salzkammergut, die in Vereinen und innerhalb eines Dachverbands organisiert sind. Möchte jemand mit dem Vogelfangen beginnen, so muss die Person volljährig sein, einen einwandfreien Leumund vorweisen können und wird zudem vom *Verband der Vogelfreunde* überprüft. Das System in dem sich die Vogelfänger bewegen ist streng reglementiert und unterliegt einer externen Kontrolle durch Behörden, sowie einer internen durch Verbandsmitglieder.

Eine zentrale Aufgabe der Vereine bzw. des Verbands ist die Organisation der jährlichen Vogelausstellung. Am Kathrein-Tag jeden Jahres, das ist der 25. November, werden die während der

Fangsaison gefangenen Vögel ausgestellt und der schönste davon prämiert. Bewertet werden dabei Zeichnung und Farbe des Gefieders, der Gesang spielt dabei, anders als in vergangenen Jahrhunderten, heute keine Rolle mehr.

Der Vogelfang und die UNESCO

Seit nunmehr vier Jahren ist der Vogelfang im oberösterreichischen Salzkammergut nun Teil des österreichischen immateriellen Kulturerbes. Diesen Status teilen sie sich mit mittlerweile 68 anderen Traditionen, die von der Österreichischen UNESCO-Kommission in fünf Bereiche gegliedert werden:



Eine aufgespannte Netzklobe in Seitenansicht



Der Käfig mit dem Lockvogel wird aufgehängt

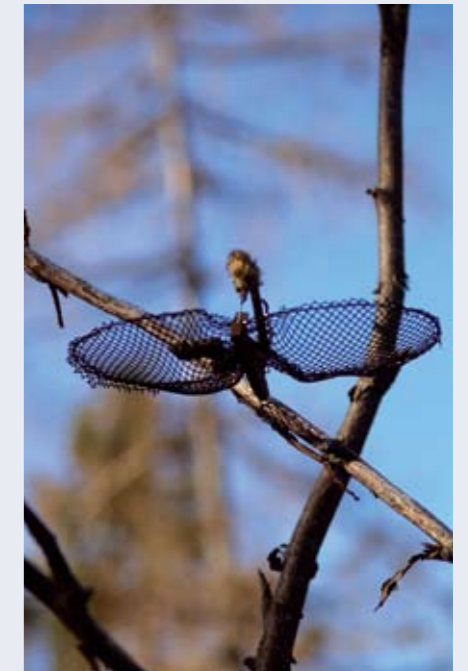
- Mündlich überlieferte Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich der Sprache als Trägerin des immateriellen Kulturerbes
- Darstellende Künste
- Gesellschaftliche Praktiken, Rituale und Feste
- Wissen und Praktiken in Bezug auf die Natur und das Universum
- Traditionelle Handwerkstechniken.

Der Vogelfang befindet sich dabei in der Gesellschaft der Reitkunst der Spanischen Hofreitschule, der österreichischen Gebärdensprache, des Imster Schemenlaufens, der Wiener Kaffeehauskultur und des *Stille Nacht* - Singens.

Dahinter steht die *UNESCO-Konvention zum Erhalt des immateriellen Kulturerbes*. In allen Mitgliedsstaaten der UNESCO, der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, sind Nationalkommissionen angesiedelt, die die Anliegen der UNESCO auf nationaler Ebene einbringen sollen. So auch in Österreich, wo es eine Österreichische UNESCO-Kommission gibt, der die Nationalagentur für das immaterielle Kulturerbe angegliedert ist. Diese ist damit betraut, das *UNESCO Übereinkommen zum Erhalt des immateriellen Kulturerbes*, das im Jahr 2003 beschlossen wurde und 2006 in Österreich in Kraft trat, umzusetzen. Dieses Übereinkommen,

dem neben Österreich noch 158 Staaten weltweit beigetreten sind, stellt eine von sieben UNESCO-Konventionen im Bereich Kultur dar. Die vier Hauptziele davon sind „die Erhaltung immateriellen Kulturerbes, die Sicherung des Respekts vor dem immateriellen Kulturerbe von Gemeinschaften, Gruppen und Einzelpersonen, die Schaffung von Bewusstsein für und die Anerkennung der Bedeutung immateriellen Kulturerbes auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene, sowie die Unterstützung internationaler Zusammenarbeit“.⁷ Folgendes wird unter dem durchaus sperrigen Begriff *immaterielles Kulturerbe* laut Österreichischer UNESCO-Kommission verstanden:

„Zum immateriellen Kulturerbe zählen *Praktiken, Darstellungen, Ausdrucksformen, Wissen und Fertigkeiten, die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes verstehen. Gleichzeitig erfasst dieser Begriff auch die Instrumente, Objekte und kulturellen Räume, die mit dem jeweiligen immateriellen Kulturerbe in Zusammenhang stehen. (...) Immaterielles Kulturerbe wird von einer Generation an die nächste weitergegeben, fortwährend neu gestaltet und vermittelt den Gemeinschaften ein Gefühl von Identität und Kontinuität.*“⁸ In dieser Definition wird bereits deutlich, dass Traditionen im Sinne der UNESCO



Eine aufgespannte Netzklobe

nicht als statische Gebilde betrachtet, sondern als in ständig stehender Entwicklung gesehen werden. Für die Sichtbarmachung des immateriellen Kulturerbes wurde in Österreich ein Verzeichnis etabliert, in das jährlich neue Traditionen aufgenommen werden. Die Akteurinnen und Akteure, also die Ausübenden der Traditionen sollen dabei die zentrale Rolle spielen und aktiv in den Aufnahmeprozess miteingebunden sein. Dafür müssen ein Bewerbungsschreiben sowie zwei wissenschaftliche Gutachten eingereicht werden. Diese werden von einem Fachbeirat, der aus VertreterInnen von fünf Bundesministerien, den neun Landeskulturabteilungen sowie zehn ExpertInnen aus Natur-, Kultur- und Sozialwissenschaften besteht, geprüft. Der Fachbeirat entscheidet schließlich auch über die Aufnahme in das österreichische Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes.

Die Wahrnehmung ändert sich

Hinter diesen Traditionen, die mit dem „Gütesiegel“⁹ *Immaterielles Kulturerbe* versehen wurden, stehen Menschen, die sich dafür engagieren und diese weiterleben lassen. Der Blick der Menschen auf jene Tradition hat sich durch die Aufnahme des Vogelfangs in die Liste des immateriellen Kulturerbes verändert. So wird im Fall der Vogelfänger plötzlich

⁵ Im Rahmen meiner Forschung lernte ich nur männliche Vogelfänger kennen. Nach aktuellen Recherchen gibt es mittlerweile auch ver-

einzelte Frauen, die den Vogelfang ausüben.

⁶ Stand März 2011

⁷ <http://immaterielleskulturerbe.unesco.at/> [Abgerufen: 11.1.2014]

⁸ <http://immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/page.pl?cid=1&lang=de> [Abgerufen: 11.1.2014]

⁹ Hafstein, Valdimar T. (2009): Intangible as a list: from masterpieces to representation. In: Akagawa, Natsuko; Smith, Laura Jane (Hg.): Intangible Heritage. Abingdon Routledge, 104.



Die Netzkloben wirken wie gefährliche Rieseninsekten



Vorsichtig wird der Lockvogelkäfig am Rucksack verstaut

vermehrt darüber nachgedacht, warum und wieso der Vogelfang überhaupt ausgeübt wird. Die Handlung an sich und das Nachdenken darüber wurden auf eine neue Ebene gehoben. Die Kulturwissenschaftlerin Barbara Kirshenblatt-Gimblett sieht darin eine vorher habitualisierte Handlung, also eine Handlung, die völlige Gewohnheit war und nun in diesem Prozess zu einer metakulturellen Handlung wird. Das bedeutet, dass die Ausübenden in einer veränderten Form, auf einer Meta-Ebene vom Vogelfang sprechen.¹⁰ Zudem wird grundsätzlich darüber diskutiert, was denn unter dem Begriff Kultur überhaupt zu verstehen sei und was nicht. Welche Traditionen und Bräuche echte Kultur seien und welche nicht. Der Vogelfang ist von nun an eingebettet in einen Kulturdiskurs. Die Auszeichnung als immaterielles Kulturerbe bedeutet somit in weiterer Folge einer Hervorhebung besonders wertgeschätzter, kultureller Elemente und deren veränderte Wahrnehmung von Seiten der Ausübenden, aufgrund des entstandenen Diskurses.¹¹

Um den Wert der Anerkennung als immaterielles Kulturerbe für die Vogelfänger zu verstehen, muss man auch das Feld, in dem sie sich bewegen, näher betrachten. Dieses ist geprägt von vielerlei Konflikten, die die Vogel-

fänger und ihre Gegnerinnen und Gegner in den letzten Jahren ausgetragen haben. Als GegnerInnen werden jene Gruppen bezeichnet, die dem Vogelfang ablehnend gegenüber stehen. Meist drehen sich die Konflikte um Aspekte des Tierschutzes. Durch den engen Kontakt von Mensch und Tier beim Vogelfang ist dieses Feld extrem emotional aufgeladen und bietet viel Konfliktpotenzial. In der Vergangenheit mussten sich die Vogelfänger in diesen Auseinandersetzungen oft dafür rechtfertigen, was und warum sie es tun und dass es sich dabei keinesfalls um Tierquälerei handelt. Das Konzept des „immateriellen Kulturerbes“ nimmt an dieser Stelle nun eine zentrale Rolle ein. Die Anerkennung wird von den Ausübenden der Tradition nämlich als eine Form der Rückendeckung empfunden. Der Staat Österreich nimmt hier eine weitere wichtige Position ein, denn dieser hat sich, in den Augen der Vogelfänger, durch die Ratifizierung der Konvention dem Erhalt des österreichischen Kulturerbes und somit auch des Vogelfangs verpflichtet, indem er beides als schützenswert eingestuft hat. Ein wichtiges Argument also für die Vogelfänger, um sich gesellschaftlich zu positionieren und gleichzeitig von ihren GegnerInnen abgrenzen zu können.

Die Rolle der Medien

Durch die Aufnahme in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes wurde dem Vogelfang, wie kaum einer anderen Tradition, eine enorme mediale Aufmerksamkeit zu Teil.

Dadurch entstand ein sogenannter Diskurs. Der Soziologe und Philosoph Michel Foucault beschreibt einen Diskurs mit einer Menge von unterschiedlichen Aussagen, die an verschiedenen Stellen in der Gesellschaft verstreut sind. Diskurse sind nach Foucault aber mehr als bloße Sprache. Ein Diskurs basiert auf den Beziehungen die zwischen diesen Aussagen entstehen. Wie nun über ein Phänomen in den Medien berichtet wird, sagt auch etwas Grundlegendes über gesellschaftliche Diskurse aus.¹² Wenn man diese betrachtet, muss man fragen: Wem nutzt der Diskurs und zu welchem Zweck wird er betrieben?¹³

In den österreichischen Printmedien wird der Vogelfang von zwei Seiten dargestellt. Auf der einen Seite wird der kulturelle Wert betont. Der Vogelfang wird mit Attributen wie „uralt“, „wertvoll“ und „traditionsreich“ beschrieben und mit dem „Weltkulturerbe der UNESCO“ in Zusammenhang gesetzt. Auf der anderen Seite wird die Aufmerksamkeit auf die umstrittenen Aspekte des Vogelfangs gelegt. Die Konflikte, die oben bereits



„Vogelfänger und Hofreitschule sind immaterielles Kulturerbe“ | Oberösterreichische Nachrichten, 2010

genannt wurden, spielen auch hier eine wichtige Rolle. So wird in den Zeitungen immer wieder betont, dass der Vogelfang von den GegnerInnen bekämpft wird und jetzt in der österreichischen UNESCO Kommission und somit auch im Staat Österreich prominente Fürsprecher gefunden hat. Die politische Bedeutung der Konvention dient hierbei als Argumentationslinie, um den Vogelfang zu verteidigen. Wenn also die GegnerInnen „... erneut gegen den Singvogelfang mobil“¹⁴ machen, können die „Vogelfänger (...) mit dem Gesetz im Verfassungsrang“¹⁵ kontern. Die politische Relevanz des immateriellen Kulturerbes wird auch im folgenden Zeitungsausschnitt deutlich: „Nationalrat und Bundesrat haben sich einstimmig für den Erhalt der immateriellen Güter ausgesprochen und ihnen eine Bedeutung verliehen, die sogar Verfassungsrang hat“ und sich somit „zum Erhalt dieses Kulturerbes verpflichtet“¹⁶.

Zwischen der medialen Berichterstattung und den Vorstellungen der Vogelfänger über den politischen Wert einer solchen Auszeichnung gibt es, wie soeben gezeigt, zahlreiche Parallelen und Ähnlichkeiten. Dies lässt vermuten, dass die Wahrnehmung der Vogelfänger durch die Medien mitbeeinflusst wurde, was die Bedeutung des immateriellen Kulturerbes anbelangt.

Ganz Ähnliches geschieht, wenn die in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes eingetragenen Traditionen miteinander verglichen werden. Die Liste bietet hierfür einen Hintergrund, vor dem unterschiedliche kulturelle Ausdrucksformen miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Diese Vergleiche wirken für die einzelnen Einträge auf- oder abwertend. Das folgende Zitat eines Vogelfängers illustriert sehr schön, wie weitere ausgezeichnete Traditionen wahrgenommen werden:

„ (...) und da ist mir klargeworden: die UNESCO! Mensch! Wir ganz Kleinen (Vogelfänger) sitzen mit der Spanischen Hofreitschule, die weltweit bekannt ist, in einem Boot.“

Dieser Vergleich bzw. das „auf einer Stufe stehen“ mit der Spanischen Hofreitschule, die aufgrund ihrer langen Tradition und der öffentlichen Präsenz als kulturell besonders wertvoll, sogar als „Hochkultur“ empfunden wird, wertet den Vogelfang subjektiv ebenfalls auf. Auch in der medialen Berichterstattung wird, wenn auch scherzhaft gemeint, auf solche Vergleiche zurückgegriffen (siehe Abbildung oben).

Eine bewusste Nutzung von symbolischem Kapital

Die Aufnahme in das nationale Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes und der dadurch entstehende Diskurs kann

für eine Gruppe enorme politische Bedeutung haben, wie das Beispiel der Vogelfänger zeigt. Die Politik der UNESCO sowie die damit einhergehende erhöhte mediale Sichtbarkeit nehmen dabei sicherlich Einfluss darauf, wie die eigene Tradition in Zukunft wahrgenommen werden wird.

Es wird aber ebenfalls deutlich, dass die Vogelfänger diese Auszeichnung nicht nur passiv annehmen. Das symbolische Kapital, das ihnen mit der Anerkennung als österreichisches immaterielles Kulturerbe zuteil wurde, wird auch vier Jahre nach der Eintragung immer noch bewusst genutzt. Die Strategie der Österreichischen UNESCO-Kommission ist so angelegt, dass die Ausübenden einer Tradition aktiv in den Aufnahmeprozess miteingebunden werden. Somit haben sie auch die Möglichkeit, diese Rolle auf der Bühne der Traditionen für sich zu nutzen, um sich in der Gesellschaft zu positionieren. Gerade für die Vogelfänger, die sich in einem stark konfliktträchtigen Feld zwischen GegnerInnen und BefürworterInnen bewegen, ist das von besonderem Wert.

Die vorliegende Arbeit wurde durch die Redaktion von „Da schau her“ zusammengestellt, da sich die einzelnen Projekte von Mag. Julia Kolar und Anna Baldinger hervorragend ergänzen. Mag. Julia Kolar schrieb ihre Diplomarbeit am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der Karl Franzens-Universität Graz mit dem Titel „Der Vogelfänger und das immaterielle Kulturerbe. Eine Feldanalyse“. Inspiriert dazu wurde sie durch ein Volontariat bei der Österreichischen UNESCO-Kommission in Wien, in dessen Rahmen sie auf die Vogelfänger aufmerksam wurde. Anna Baldinger absolvierte neben ihrem Studium der Kunstgeschichte ein Kolleg für Fotografie an der Höheren Graphischen Bundes-, Lehr- und Versuchsanstalt Wien. Für eine Kleinbildformat-Serie zum Thema „Tradition“ entschied sie sich für den Vogelfang im Salzkammergut. Über Vermittlung eines Freundes war es ihr möglich, zwei aktive Vogelfänger im Gelände zu begleiten und diesen Tag fotografisch zu dokumentieren, was in ihrem Kolleg auf große Resonanz stieß.

¹⁰ Vgl. Kirshenblatt-Gimblett, Barbara (2004): Intangible Heritage as Metacultural Production. In: Museum International. 56/1-2, 1.

¹¹ Vgl. ebd. 2004, 1.

¹² Vgl. Foucault zit. n. Keller, Rainer (2011): Diskursforschung. Eine

Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. o.O.: VS Verlag, 46.

¹³ Vgl. Ruffing, Rainer (2008): Michel Foucault. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 105.

¹⁴ Der Standard, 14.09.2010

¹⁵ Der Standard, 14.09.2010

¹⁶ Kurier, 15.09.2010



Ansicht von Mitterndorf, um 1920 | Archiv Schloss Trautenfels, UMJ

Eine ungewöhnliche Frau Maria Schörkmayr (1789–1860), die Postmeisterin von Mitterndorf

Mit dem 18. Jahrhundert begann die Verstaatlichung der Post in Österreich. Briefbeförderung, Güter- und Personenverkehr wurden nunmehr zentral von der Wiener Hofkammer bzw. den Länderstellen geregelt. Eine Hauptpoststraße der Steiermark, die so genannte „Salzstraße“, verlief durch das Palten-Liesing-Tal, von Timmersdorf über Rottenmann und Liezen bis nach Aussee und weiter nach Salzburg. Die auf diesem Kurs eingerichtete Poststation Mitterndorf wurde von 1832 bis 1841 von einer Frau geführt: Maria Schörkmayr. Ihr gelang es, sich über Jahre in einer Männerdomäne zu behaupten wie nur wenige Geschlechtsgenossinnen neben ihr.

Eine Tochter aus gutem Hause

Die Familie Schörkmayr konnte in Mitterndorf auf eine lange Geschichte zurückblicken. Schon um 1682 nannten Franz und Susanna Schörkmayr im Ort eine Taverne und ein Brauhaus

ihr Eigen, das sie von ihrem in Schulden gekommenen Vorgänger gekauft hatten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stand das Anwesen im Besitz von Bernhard und Rosina Schörkmayr, nach ihrem Tod übernahm Peter Schörkmayr mit seiner Frau Theresia, geb. Fink, einer Brauerstochter aus Rottenmann, den elterlichen Betrieb.¹ Als Peter Schörkmayr 1787 starb, war es an seinem Sohn Franz, die immer größer werdende Wirtschaft weiterzuführen. Am 17. November 1788 heiratete er Maria Schmölder, eine Bürgerstochter aus Admont.² Im Laufe ihrer Ehejahre wurden Franz und Maria Schörkmayr zehn Kinder geschenkt. Auf die erstgeborene Maria (17. Oktober 1789) folgten Theresia (1790), Mathias (1792), Franziska (1794), Petrus (1797), Caspar Raimund Erhard (1800), Agatha (1802), Jakob (1804), Gregor Franz Paul (1809) und Franz Xaver Gottfried (1810). Doch es schien ein Unstern über der Familie zu liegen. Alle sechs Knaben und

auch das Mädchen Theresia starben nach kurzer Zeit, oft schon ein paar Tage nach ihrer Geburt.³ Aus der großen Kinderschar verblieben den Eltern einzig Maria, Franziska und Agatha. Die drei Mädchen wuchsen in äußerst behaglichen Verhältnissen auf. Ihr Vater Franz Schörkmayr war als Wirt und Brauer einer der wohlhabendsten Männer des Ortes. Das Herzstück des Besitzes bildete die unweit der Kirche gelegene und der Grundherrschaft Grubegg untertänige Taverne zu Mitterndorf mitsamt dem Brauhaus, außerdem die Güter Kraglachegg und Pliemegg, die zur Herrschaft Hinterberg gehörten.⁴ Mit 1. August 1823 kam für Franz Schörkmayr eine neue Tätigkeit dazu. Nachdem der Postkurs nach Salzburg schon 1808 eingerichtet worden war, hatte man sich endlich entschieden, zwischen Stainach und Aussee auch in Mitterndorf eine Poststation zu eröffnen. Ihre Führung wurde dem alleingesessenen Wirt Schörkmayr anvertraut.⁵

Mitterndorf, Franziszeischer Kataster
| Foto: StLA, FK, KG Mitterndorf, Bl. 20

Die heranwachsenden Töchter erhielten im Haus bzw. in der örtlichen Pfarrschule eine angemessene Erziehung und Schulbildung, wozu auch Lesen, Schreiben und Rechnen gehörten. Religionsunterricht und Handarbeit waren ebenfalls obligatorisch. Mit ihrer Mitgift stellten sie begehrte Partien in der Umgebung dar, trotzdem hatten sie es mit dem Heiraten nicht eilig. Die Einzige, die vorderhand das Haus verließ, war Franziska. Am 23. März 1814 verheiratete sie sich mit Peter Leitner und zog auf die Hackenschmiede nach Grubegg.⁶ Die Älteste, Maria, und die Jüngste, Agatha, blieben weiterhin in der elterlichen Wirtschaft tätig. Auf der Poststation und in der Wirtsstube herrschte reges Leben, sodass die Mädchen mit vielen Menschen in Kontakt kamen. Im Sommer des Jahres 1822 schloss die damals 32-jährige Maria Schörkmayr mit einem Mann mehr als nur Bekanntschaft. Offen bleibt, ob dies ein Durchreisender gewesen war, ein Mann aus der Umgebung oder aber ein Postknecht oder Dienstbote auf dem Bauerngut. Faktum ist, dass der Betreffende anscheinend kein standesgemäßer Umgang war, denn als die unverheiratete Maria am 8. Mai 1823 einer Tochter namens Johanna das Leben schenkte, blieb der Name des Vaters ungenannt. Das kleine Mädchen starb nach wenigen Tagen an Schwäche.⁷

So kehrte langsam wieder der Alltag in das Posthaus ein, bis am 26. Jänner 1827 die Mutter Maria Schörkmayr ihr Leben beschloss. Der Witwer Franz wollte nun auch seine Besitznachfolge geregelt wissen: Alle Güter und Fahrnisse sollten von Maria übernommen werden, die sich allerdings verpflichten musste, die Ansprüche ihrer Schwestern sicherzustellen und bei Bedarf zu befriedigen. Der ehemalige Wirt behielt sich aber vor, den Postdienst weiterhin zu versehen. Er hatte außerdem das Anrecht auf lebenslängliche Versorgung, wogegen er seiner Tochter zusicherte, *vorzüglich so lange sie noch nicht verheiratet sein wird*, alle Hilfe bei ihren Geschäften zu leisten.⁸ Doch Maria machte keine Anstalten, eine Ehe einzugehen, überdies waren ihre Heiratsaussichten durch ihre ledige Mutterschaft nicht mehr die besten, sodass die getroffene Abmachung bis zum Tod von Franz Schörkmayr hielt. Am 6. September 1831 starb der Postmeister von Mitterndorf mit 68 Jahren.⁹ Damit der Postverkehr nicht unterbrochen wurde, beauftragte die Bezirksobrigkeit Pflindsberg den Schullehrer von Mitterndorf, Josef Riezelmayer, mit der provisorischen Fortführung des Dienstes, bis eine Entscheidung über die Wiederbesetzung der Stelle getroffen würde.

Die Postmeisterin

Maria Schörkmayr zögerte nicht lange, um sich die Nachfolge auf die Post-

Mitterndorf, Tuschezeichnung von Karl Haas, 1871
| Foto: StLA, OBS-Mitterndorf-II-001

station zu sichern. Schon unmittelbar nach dem Tod ihres Vaters äußerte sie ihr Interesse an diesem Amt und richtete Anfang Oktober ein offizielles Bewerbungsschreiben an die Oberpostverwaltung in Graz. Die Eile war geboten, überlegte man doch seitens der übergeordneten Behörden, die Poststation Mitterndorf wieder ganz einzustellen und deren Aufgaben durch die benachbarten Postmeister von Aussee und Stainach durchführen zu lassen. Als hauptsächliches Argument für ihre Person führte Maria Schörkmayr neben dem Verweis auf die langjährige, verlässliche Pflichterfüllung ihres Vaters die Tatsache an, dass sie im Erbswege mit allen für den Postdienst notwendigen Lokalitäten und Requisiten – vor allem Wagen und Pferden – bestens versorgt wäre. Damit konnte allerdings auch der zweite Bewerber um die Stelle aufwarten. Der Fleischaugermeister Franz Grogger besaß ebenfalls ein großes Haus mit Stallungen und Nebengebäuden, direkt an der Poststraße gelegen. Außerdem hob er hervor, ein Mann von stets nüchternem, ordentlichem Betragen zu sein. Maria Schörkmayr war hingegen eine Frau.¹⁰ Grundsätzlich war es Anfang des 19. Jahrhunderts durchaus möglich, dass sich Poststationen in weiblicher Hand befanden. Die Position eines Postmeisters wies nicht nur eine gewisse

¹ StLA, Hallamt Aussee, Rub. IV, Nr. 46 (K. 165): Stiftregister Grubegg 1679–1682, 1687–1691; Mitterndorf, Pfarre, K. 1, H. 10: Verlassenschaftsinventar nach Hans Kürz, 1681; GB I, Nr. 2146: Herrschaft Grubegg, Inventurprotokoll 1774–1795; Hs. 680: Mathias Strennberger: Geschichte der Pfarre Mitterndorf, 1786.

² DAG, Pfarrmatriken Mitterndorf, Trauungsbuch 1740–1809; GB I, Nr. 2150: Herrschaft Grubegg, Urkundenprotokoll 1774–1795.

³ DAG, Pfarrmatriken Mitterndorf, Sterbebuch 1793–1841.

⁴ StLA, Mitterndorf, Pfarre, K. 1, H. 14: Kaufbriefe für Franz Schörkmayr, 1787; Pflindsberg, Herrschaft, K. 199, H. 1669: Stiftregister der k. k. Herrschaft Grubegg, 1775–1801; FK Nr. 963: Mitterndorf.

⁵ StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf. Vgl. Gerald HESCHL: Die Post in der Steiermark 1783–1850. Phil. Diss., Graz 1997, 230f.

⁶ DAG Graz, Pfarrmatriken Mitterndorf, Trauungsbuch 1806–1841.

⁷ DAG Graz, Pfarrmatriken Mitterndorf, Taufbuch 1787–1824; Sterbebuch 1793–1841: 21.5.1823.

⁸ StLA, GB II, BG Aussee, Nr. 47: Herrschaft Hinterberg und Grubegg, Besitz-, Veränderungs- und Abhandlungsprotokoll 1828. In der Sekundärliteratur wird Maria Schörkmayr als Besitzerin der Realität nicht zur Kenntnis genommen. Vgl. Franz HOLLWÖGER: Aussee

Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Alt-Aussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl, Bad Aussee 1956, 200; Rudolf Raimund GROSS: Bad Mitterndorf, Bd. 1, Bad Mitterndorf 1972, 68f.

⁹ StLA, GB II, BG Aussee 50, Herrschaft Hinterberg und Grubegg, Besitz-, Veränderungs- und Abhandlungsprotokoll 1831.

¹⁰ StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf.



Dienstvertrag von Maria Schörkmayr, 21. Mai 1832 | Foto: StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf

soziale Durchlässigkeit auf – wir finden unter ihnen sowohl Adelige als auch Bürgerliche –, sondern sie ermöglichte Frauen, unter bestimmten Bedingungen zumindest nominell eine Geschäftstätigkeit zu entwickeln. 1830/31 wurden von insgesamt 43 steirischen Poststationen sieben von Frauen geleitet.¹¹ In der Regel handelte es sich dabei um Witwen von Amtsträgern, welche die Station, oft bis zur Geschäftsübernahme durch einen Sohn, für einige Jahre fortführten. Prominentes Beispiel war etwa Aloisia Plochl, Witwe des Ausseer Postmeisters Jakob Plochl und damit Stiefmutter von Anna Plochl, der nachmaligen Gemahlin von Erzherzog Johann. Doch der Postdienst konnte auch zur Lebensaufgabe werden, so betreute Franziska Gugganig die Post in Neumarkt bis zu ihrem Tod 19 Jahre lang, in Fürstenfeld scheint Josepha Fischer sogar 22 Jahre als Postadministratorin auf. Verhältnismäßig selten war es allerdings, dass Töchter von verstorbenen Postmeistern die Station übernahmen. Hier gab es in der Steiermark nur ein einziges Beispiel, nämlich Anna Gum, verheiratete Gräfin Auersperg, die von 1828 bis 1836 als Postmeisterin von Judenburg wirkte. Bei Maria Schörkmayr lag der Fall noch komplizierter, war sie



Mitterndorf mit Gasthof zur Post, um 1900 | Foto: StLA, AKS-Mitterndorf-im-Steirischen-Salzkammergut-066

doch unverheiratet. In vollem Bewusstsein darum bat die Postmeisterstochter ausdrücklich, dass dieser Umstand ihr nicht zum Nachteil gereichen möchte. Um etwaige Bedenken hinsichtlich ihres Lebenswandels zu zerstreuen, verwies sie auf ihr fortgeschrittenes Alter und legte ein Zeugnis über ihre untadelhafte Moralität bei. Mit 4. Mai 1832 entschied die Hofkammer in Wien, die Poststation Mitterndorf der *Jungfrau Maria Schörkmayr* zu übertragen, mit 1. Juni sollte ihr Dienst beginnen. Allerdings durfte sie die Geschäfte als Frau nicht selbst führen, sondern musste einen geprüften und beeideten Postexpeditor anstellen. Zu ihren Pflichten als Postmeisterin zählte zum einen der Transport von Personen, Gepäckstücken und Geldbriefen mittels Fahrpost, zum anderen die Beförderung von Briefen, Druckschriften und anderen Schriften mittels Briefpost oder mittels Stafetten. Schnelligkeit und Genauigkeit waren dabei oberstes Gebot, jede nicht entschuldigte Verspätung wurde mit einer Geldstrafe geahndet. Für die Postfahrten hatte Maria Schörkmayr die notwendigen Postillione aufzunehmen und mit Uniformen auszustatten; für jedes Fehlverhalten ihres Personals trug sie die volle Verantwortung. Dafür erhielt die Postmeisterin eine jährliche Besoldung von 200 Gulden sowie einen Anteil von jeweils 5% der Barverrechnung des Briefporto- und des Postwagengefälles.¹²

Tatsächlich verlangte der Postdienst viel Mühe und Einsatz. Im Haus Mitterndorf 97 war ein eigener Raum als Postamtskanzlei eingerichtet. Die sich dort befindlichen zahlreichen Instruktionen, Tarifordnungen und Formulare belegen, wie viel Bürokratie mit dem Postgeschäft bereits verbunden war. Es gab Rekommandations- und Stundenpassprotokolle, Abgabs- und Exhibitenprotokolle, Empfangsscheine, Gegenscheine, Aufgabs- und Abgabsmanuale und nicht zuletzt Nachfrageschreiben und Beschwerdebücher, um nur einige zu nennen. Noch höher war der Aufwand für die Fahrpost. Maria Schörkmayr war verpflichtet, in ihrem Stall zumindest sechs diensttaugliche Pferde zu halten und wenigstens eine gedeckte und eine offene Kalesche bereitzustellen. Darüber hinaus hatte die Postmeisterin noch ein *Steirerwagerl*, zwei Rennschlitten und drei Bauernwagen in ihrer Wagenhütte stehen. Die Aufrechterhaltung einer pünktlichen Postverbindung mitten im Gebirge, auf unwegsamen Straßen und bei schlechten Witterungsverhältnissen, stellte eine große Herausforderung dar. Um die extremen Steigungen über den Radlingberg zur benachbarten Station Aussee bewältigen zu können, mussten oft zusätzliche Pferde vor die Wagen gespannt werden, was regelmäßig zu Streitigkeiten mit Reisenden führte, die dies nicht bezahlen wollten. Im Verweigerungsfall lief die Postmeis-

¹¹ Schematismus für das Herzogtum Steiermark für das Jahr 1830, 1831. ¹² StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf.



Gasthof zur Post in Mitterndorf mit Gastgarten, um 1900 | Foto: StLA, AKS-Mitterndorf-im-Steirischen-Salzkammergut-067

terin Gefahr, dass ihre Pferde durch Überanstrengung Schaden litten; so verlor sie etwa 1835 auf diese Weise eines ihrer besten Pferde. Andererseits brachte der Postdienst viele Menschen ins Haus, was der Wirtschaft wiederum zuträglich war. Maria Schörkmayr fungierte ja auch als Gastwirtin und Brauerin. Ihre Gaststube war mit fünf Tischen, Bänken, Stühlen und Schemeln gut ausgestattet, zur Zierde hingen an den Wänden mehrere Bilder und eine Hausuhr. Für größere Gesellschaften und Lustbarkeiten gab es einen „Tanzsaal“. Ausgeschenkt wurde vor allem Bier, Wein und Branntwein, aber auch Kaffee und Likör standen im Angebot. In der Küche wurde für die Gäste gekocht und gebraten, je nach Publikum servierte man dann auf einfachen Holztellern oder griff zu wertvollerem Geschirr aus Zinn oder Keramik. Im geräumigen, einstöckigen Posthaus bestand auch die Möglichkeit, über Nacht zu bleiben. Insgesamt gab es hier sechs Zimmer und eine Kammer.¹³ Besonders schön möbliert zeigte sich das „Hochzeitszimmer“, außerdem gab es ein „Ahnlstübl“, ein „Ahnlstöckl“ und ein „Sauberes Zimmer“. Neben dem Posthaus befand sich das Brauhaus, das nicht nur für den eigenen Bedarf in der Taverne Bier braute, sondern auch andere Gasthäuser in und um Mitterndorf, bis Obersdorf

und Tauplitz, belieferte. Daran schlossen sich der Pferde- und Kuhstall, der Schweinestall, die Wagenhütte und ein neu erbauter Getreidekasten an. Schließlich umfasste der Besitz ja auch eine umfangreiche Landwirtschaft mit einem Viehstand von über 30 Stück. Zum Anwesen gehörten weiters ein Gutshaus zu Neuhofen mit Wiesen und Almrechten, ein Bauernhaus mit Nebengebäuden, Gärten, Äckern, Wiesen und Viehhalt in Neuhofen sowie mehrere Äcker und Wiesen, darunter im Kirchfeld und bei Schrödis. All das war nur mit einem großen Stab an Dienstboten zu bewältigen. Neben dem Postpersonal gab es einen eigenen Brauknecht, einen Meier und mehrere Knechte, Viehmägde, Hausmägde und eine Kellnerin.

Das Ende einer Ära

Die Verwaltung des großen Besitzes stellte Maria Schörkmayr vor zunehmende Probleme. Weitgehend allein auf sich gestellt, hatte sie außer ihrer Schwester Agatha niemanden, der ihr bei der Leitung und Überwachung der Geschäfte zur Seite stehen konnte. Im Februar 1839 verlor sie auch diese Hilfe. Agatha heiratete Balthasar Schlömicher, Bauer und Besitzer der Mayrwirtstaverne zu Mitterndorf.¹⁴ Die beiden Schwestern Franziska und Agatha hatten aus ihrem elterlichen Erbe

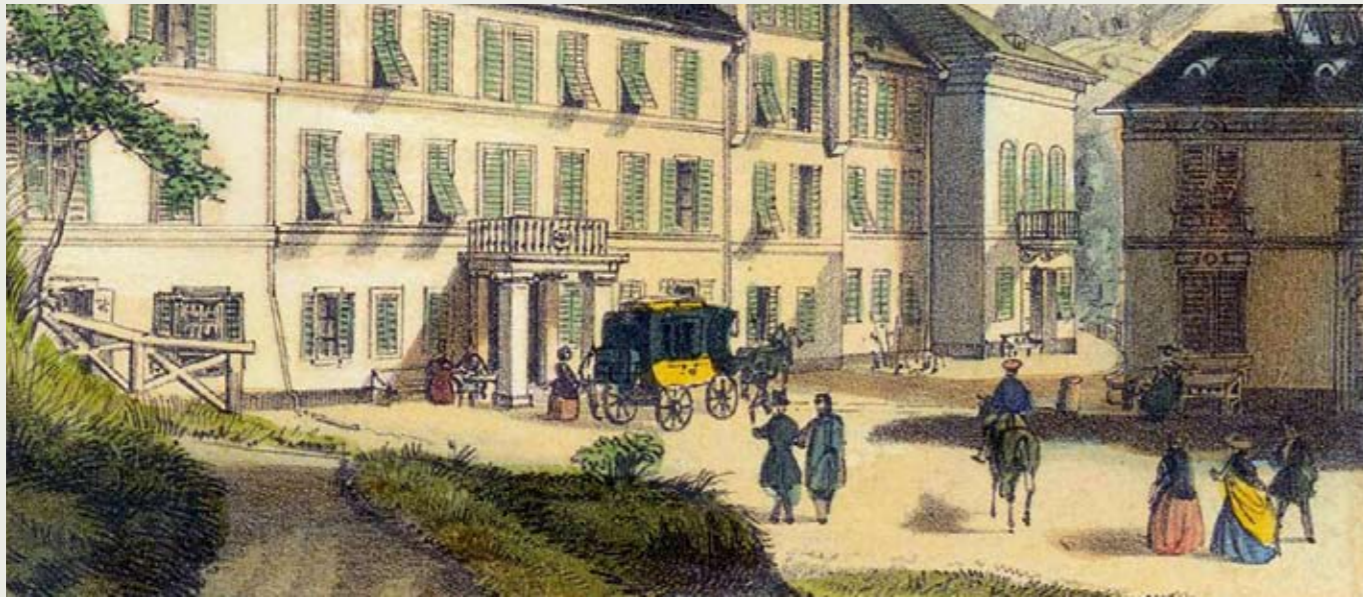
¹³ StLA, Pflindsberg, Herrschaft, K. 27, H. 278: Häuserverzeichnis der Steuergemeinde Mitterndorf, 1820. ¹⁴ DAG Graz, Pfarrmatriken Mitterndorf, Trauungsbuch 1806–1841: 5. 2. 1839.



Kündigung des Dienstvertrages durch Maria Schörkmayr, 15. August 1840 | Foto: StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf

nach wie vor beträchtliche Forderungen an Maria Schörkmayr als Übernehmerin des Familienbesitzes, dazu kamen im Laufe der Jahre weitere Verbindlichkeiten, die an Bürger und Bauern der Gegend zu leisten waren. Anfang 1840 gestaltete sich die finanzielle Lage für die Postmeisterin alles andere als rosig. Allein die offenen Rechnungen für Getreide und Hopfen für den Braubetrieb sowie für Wein und Branntwein für die Ausschank machten über tausend Gulden aus, dazu kamen hohe Schulden beim Rentmeister Michael Stöger, bei Johann Pürcher in der Zauchen und bei der Wirtsfamilie Neuper in Pichl, um nur einige zu nennen. Alles in allem betrug die Verbindlichkeiten über 10.500 Gulden.¹⁵ Auch gesundheitlich fühlte sich Maria Schörkmayr nicht mehr auf der Höhe. Sie war fast 51 Jahre alt und klagte über *körperliche Gebrechlichkeiten und kränkliche Umstände*, sodass sie den an sie gestellten Anforderungen nur mehr eingeschränkt nachkommen konnte.¹⁶ In Ermangelung eigener Nachkommen blieb Maria Schörkmayr nur die Übergabe ihrer Güter an einen ihrer Neffen oder eine ihrer Nichten. Nach-

¹⁵ StLA, GB II, BG Aussee, Nr. 59: Herrschaft Hinterberg und Grubegg, Besitz-, Veränderungs- und Abhandlungsprotokoll 1840. ¹⁶ StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf.



Postkutsche mit Reisenden (hier ein Beispiel aus Neuhaus bei Cilli) | Foto: StLA, OBS Neuhaus - Bad - Kurhaus - III - 001

dem die Ehe ihrer Schwester Agatha noch kinderlos war, kamen einzig die Sprösslinge ihrer Schwester Franziska in Frage. Deren älteste Tochter Magdalena war 22 Jahre alt und bereits mit Johann Paul Khälß von Khälßberg, ehemaligem k. k. Distriktsförster, verheiratet.¹⁷ Mit 17. März 1840 wurde der gesamte Besitz von Maria Schörkmayr, also alle Realitäten, das bewegliche Vermögen und sämtliche Forderungen, an die jungen Eheleute überschrieben. Sie traten ein schweres Erbe an: Der Vermögensabgang betrug fast 4000 Gulden, allerdings hatte man die zahlreichen Grundstücke und Fahrnisse äußerst niedrig bewertet.¹⁸ Damit war auch das Ende von Maria Schörkmayr als Postmeisterin gekommen. Am 15. August 1840 kündigte sie ihren Dienstvertrag und bat die Oberpostverwaltung zugleich, bei der Neuausschreibung der Stelle auf ihren Besitznachfolger Khälß von Khälßberg Rücksicht zu nehmen. Da der Kandidat alle notwendigen Voraussetzungen erfüllte und es keine weiteren Bewerber um den Posten gab, stand dem grundsätzlich nichts im Wege. Allerdings sah sich Khälß von Khälßberg monatelang außerstande, die obligatorische Kautions von 200 Gulden aufzubringen

– ein Zeichen dafür, wie prekär sich die wirtschaftlichen Verhältnisse im Mitterndorfer Posthaus bereits gestalteten. Erst nach über einem Jahr konnten alle Hindernisse ausgeräumt werden, und am 1. November 1841 übergab Maria Schörkmayr offiziell die Poststation Mitterndorf an den Mann ihrer Nichte.¹⁹ Die ehemalige Postmeisterin behielt weiterhin ihre Wohnung in ihrem Geburtshaus. Als Ausgedinge diente ihr *das heizbare kleine Stübel neben dem Tanzsaal, das sie nebst dem erforderlichen Holz und Licht* beanspruchte. Dorthin übertrug sie das Mobiliar, das sie sich ausgesucht hatte: drei Kästen, zwei Betten, ein Tisch, ein Schriftenkastl, zwei Sessel, eine kleine Stockuhr und ein Marienbild. Außerdem blieben sämtliche Fronleichnamssaltarsachen in ihrem Besitz. Mit Kleidung, Leib- und Bettwäsche sollte sie nach Bedarf von der Familie Khälß von Khälßberg versorgt werden, ausbedungen hatte sie sich auch die Kost gemeinschaftlich mit den neuen Besitzern am Tisch. Zum Frühstück standen ihr täglich *zwei Schalen Kaffee mit dem erforderlichen Obers* zu, jeden Tag eine halbe Maß Bier als Getränk und wöchentlich zehn Kreuzer *Auszugsgeld*. Für Ausfahrten

in die Gegend hatte sie sich ein altes *Steirerwagerl* zurückbehalten. Ihre Betreuung im Alter und bei Krankheit war ebenfalls sichergestellt und wurde im Grundbuch zu Lasten der jeweiligen Besitzer des Posthauses eingetragen.²⁰

Mit dieser Vorsichtsmaßnahme hatte Maria Schörkmayr gut getan. Schon im September 1844 mussten Johann Paul und Magdalena Khälß von Khälßberg das Anwesen wieder verkaufen, da offenbar keine Verbesserung ihrer misslichen Finanzlage eingetreten war. Neuer Besitzer und zugleich Postmeister von Mitterndorf wurde Karl Müllner, Pächter der Herrschaft Friedstein im Ennstal. Aber auch ihn hielt es hier nicht lange, und im April 1845 zogen Johann und Magdalena Pölzer in das Haus Nr. 97 ein und übernahmen den Postdienst.²¹ Erst im März 1850 gelang es Johann Paul Khälß von Khälßberg und seiner Frau, den alten Familienbesitz wieder zurückzukaufen.²² Maria Schörkmayr lebte noch zehn weitere Jahre im Kreise ihrer Angehörigen. Am 6. Juni 1860 starb die *gewesene Postmeisterin* in ihrem ehemaligen Haus an Brustwassersucht, drei Tage später wurde sie begraben.²³

¹⁷ Magdalena Leitner heiratete am 24.10.1837. DAG Graz, Pfarrmatriken Mitterndorf, Trauungsbuch 1806–1841.

¹⁸ StLA, GB II, BG Aussee, Nr. 59: Herrschaft Hinterberg und Grubegg, Besitz-, Veränderungs- und Abhandlungsprotokoll 1840.

¹⁹ StLA, Postarchiv, K. 40, H. 388: Mitterndorf.

²⁰ StLA, GB II, BG Aussee, Nr. 59: Herrschaft Hinterberg und Grubegg, Besitz-, Veränderungs- und Abhandlungsprotokoll 1840.

²¹ Johann Paul und Magdalena Khälß von Khälßberg behielten sich das

Graglachgut zu Neuhofen. StLA, GB II, BG Aussee, Nr. 136: Grundbuch von Grubegg; GB II, BG Aussee, Nr. 64: Herrschaft Hinterberg und Grubegg, Besitz-Veränderungs- und Abhandlungsprotokoll 1845.

²² StLA, GB III, BG Aussee, KG Mitterndorf, EZ 168; BG Aussee, Urkundensammlung 1850.

²³ DAG, Pfarrmatriken Mitterndorf, Zweitschriften, Sterbefälle 1835–1959.

ALFRED WEISS



Titelblatt und Titelkupfer des Werkes von Andreas Christoph Schlüter (siehe Anm. 1), darauf die beiden Figurinen, die 1765 von Joseph Pätst für seinen Grubenriß übernommen wurden

Christoph Andreas Schlüter – die Anwendung seines Werkes im Schladminger Hüttenwesen

Im Jahr 1738 erschien in Braunschweig ein vom *Oberzehentner* in Goslar, Christoph Andreas Schlüter, verfasstes Buch über das Hütten- und Proberwesen. Eine damals moderne Abhandlung zum Thema der hüttentechnischen Gewinnung und Beprobung von Metallen und die Erzeugung von Nebenprodukten.¹ In seiner Bedeutung wird das Werk neben die Werke von Georgius Agricola, Georg Engelhard Löhneys oder Lazarus Ercker gestellt.² Das Buch Schlüters hat zweifellos auch Einfluß auf das Hüttenwesen im Raum Schladming

gehabt, wo im 18. Jahrhundert neben Kupfer und Silber auch bedeutende Mengen an Schwefel und Vitriol erzeugt wurden. Es dürfte sowohl örtlich tätigen Montanisten als auch Bergbeamten nicht unbekannt gewesen sein. Bei künftigen historischen Bearbeitungen des Schladminger Hüttenwesens im 18. Jahrhundert sollte dieses Werk neben den viel strapazierten *XII Büchern vom Bergwerk* des Georgius Agricola berücksichtigt werden, zumal es bis weit in das 19. Jahrhundert als *Standardwerk* Bedeutung hatte.³

Das Stift Admont schaffte als prominenter steirischer Bergbautreibender ein Exemplar des Buches zur Information seiner Hüttenleute an.⁴ Auch in der Bibliothek der *Hofkammer in Münz- und Bergwesen*, deren Bestände in der zentralen Verwaltungsbibliothek des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend verwahrt werden, findet sich ein Exemplar dieses Buches.

Im Jahr 1763 erwarb der Judenburg Kreishauptmann Joseph von Heyß Bergrechte im Bereich von Roßblei, dem Eiskar, der Hofalm und am Meißlinger Berg. Die in diesen vier Bergbauen gewonnenen Bleierze sollten in Pochwerken zerkleinert und auf Herden angereichert werden. In einer neu errichteten Bleihütte wollte Heyß sowohl eigene als auch zugekaufte Erze verschmelzen. Für seine Vorhaben konnte der neue Gewerke Johann Gothardt Walcher einen hervorragenden Montanisten gewinnen und nach Schladming bringen.⁵ Als Anleitung für den Bau dieser Hütte sollte offenbar auch das Werk Schlüters mit seiner Fülle von Abbildungen dienen. Das beim Hüttenprozeß gewonnene Blei war gemeinsam mit Bleistein und Bleiglätte ein wertvoller und wichtiger Hilfsstoff bei der Gewinnung von Silber.⁶ Ob Heyß während seines kurzen Wirkens jemals eine eigene Hütte zur Verarbeitung betrieb, wurde bisher nicht bekannt.

Ein Grubenriß von Joseph Pätst

Der Bergbau Roßblei wurde im Jahr 1765 im Auftrag von Heyß durch einen Oberhutmann und Markscheider Joseph Pätst vermessen.⁷ Der von ihm angefertigte Grubenriß zeigt zwei bemerkenswerte Figurinen von denen die eine das Modell eines Treibherdes, die andere das Modell eines Schmelzofens trägt. Vorlage für diese Darstellung war das Titelkupfer des Werkes von Schlüter – ein Beweis, dass das Buch Fachleuten im Raum Schladming bekannt war. Der

¹ Schlüter, Christoph Andreas: *Gründlicher Unterricht von Hütte=Werken, Worin gezeiget wird, Wie man Hütten=Werke auch alle dazu gehörige Gebäude und Oefen aus dem Fundament recht anlegen solle, auch wie sie am Hartz und anderen Orten angelegt sind. Nebst einem vollständigem Prober=Buch.* Braunschweig 1738.

² Kuhner David, Rizzo Tania, Smith Stanley: *The Bibliotheca Herbert Clark Hoover, Claremont, California 1980, 171–172.*

³ Kraschewski, Hans-Joachim: *Schmelzhütten und Schmelzarbeit im Harz des 17./18. Jahrhunderts (= Montanregion Harz, 9), Bochum 2012.*

⁴ Wichner, P. Jakob: *Kloster Admont und seine Beziehungen zum Bergbau und Hüttenbetrieb, in: Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. Bergakademien zu Leoben und Příbram und der königlich ungarischen Bergakademie zu Schemnitz, XXXIX, Wien 1891, 156–157.*

⁵ Weiß, Alfred: *Johann Gothardt Walcher, ein steirischer Montanist im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: res montanarum, 44, Leoben 2008, 30–37.*

⁶ Weiß, Alfred: *Zur Geschichte des Schladminger Bergbaus im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, IC, Graz 2008, 269–292.*

⁷ Pätst, Joseph: *Grund und Seiger Riss von dem silberhältigen Bley Bergwerk Roßenblei in Ober Schladminger Thall, welches von dem Hoch und wohl Edelgeborenen Herrn Joseph von Hayss durch 2 Jahr gebaut und den 18. Okt 1765 verlassen worden ist. Universalmuseum Joanneum, Departement Natur, Geologie & Paläontologie, Inv. Nr. 96.171. Das Original ist verschollen, dem Verfasser stand eine Kopie zur Verfügung.*

Treibherd der linken Figurine ist mit einem gemauerten *Hut* und zwei Tiegeln zur Aufnahme der abfließenden Glätte ausgestattet. Der Ofen der rechten Figurine ist ein *Unterharzer Bleischmelzofen*, wie er beim sogenannten *Niederschlagverfahren* zur Anwendung kam. Die beiden Öfen sollten wohl als Symbole auf die geplante Tätigkeit des Gewerken Heyß, die Gewinnung und Verarbeitung von Bleierzen, hinweisen.

Im Bereich Schladming wurden Bleierze in der Hütte in der Weitgassau verarbeitet, hierbei kam das *Röstreduktionsverfahren*, bei welchem geröstete Bleierze mit reduzierend wirkenden Zuschlägen zusammengesmolzen wurden, zur Anwendung. Hinweis auf diese Methode gibt ein altes Inventar, in welchem vier Röstfelder erwähnt werden, wie sie zur Vorbereitung der Bleierze für die Schmelzung nach diesem Verfahren erforderlich waren.⁸

Schlüter behandelt in seinem Werk vor allem herkömmliche Schmelzmethoden und geht darüber hinaus auch auf die in England und auch im Harz übliche *Niederschlagarbeit* ein, indem er ihr ein eigenes Kapitel *Von Bley=Erzt=Schmelzen/in Engelland; von den Wind=Ofen, so Cupolo genannt wird*⁹ widmet. Bei diesem Verfahren wurde Bleiglanz zur Bindung des in ihm enthaltenen Schwefels mit Eisenresten oder Schmiedeschlacken als Zuschlag geschmolzen. Die Beschaffung der eisenreichen Zuschlagstoffe war bei den zahlreichen, damals in der Umgebung von Schladming in Betrieb stehenden Hammerwerken oder den Kupferkies verarbeitenden Hütten sicher einfach. Um das Jahr 1780 wurde von Walcher in der Hütte Mandling die *Niederschlagarbeit* bei der Gewinnung von Blei aus reichlich Schwefelkies führenden Erzen mit Erfolg eingeführt.¹⁰ Die Anregung hierzu dürfte das Werk von Schlüter geliefert haben.

Neben der Schmelzarbeit widmet Schlüter der Erzeugung von Vitriol breiten Raum, vor allem geht er auf die Erzeugung von Zinkvitriol ein, wie es bei der Verhüttung von Bleierzen anfiel.¹¹ In der Hütte von Mandling wurden Kieserze, vor allem Magnetkies, zu Vitriol verarbeitet.



Erläuterung auf dem Grubenriß von Joseph Pätsh (siehe Anm. 7), als Vorlage dienten Figuren vom Titelblatt des Werkes von Schlüter (siehe Anm. 1)

Daneben fielen auch beachtliche Mengen an Zinkvitriol an, offenbar bei der Verarbeitung von Bleiglanz.¹²

Fossile Brennstoffe statt Holz

Von großer Bedeutung für das Schladminger Hüttenwesen dürften die Ausführungen Schlüters über den Ersatz von Holz durch fossile Brennstoffe wie etwa Torf gewesen sein. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts machte er immer kritischer werdende Mangel an Holz den Hüttenwerken schwer zu schaffen. Ein Ausweg war die Verwendung von Torf und diluvialer Braunkohle, die nördlich von Schladming auftraten.¹³ Schlüter hatte bereits im Harz, wo man bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts Torf zum Vorwärmen von Öfen, zum Schmelzen und bei der Treibarbeit verwendete, Erfahrung gesammelt.¹⁴ Des weiteren verwendete er mit Kohle vermischten Torf zum Schmelzen von Erzen. In Schladming wurden etwa ab dem Jahr 1780 mit Kohlen vermischte fossile Brennstoffe im Hüttenwesen verwendet, wobei man offenbar keinen großen Unterschied zwischen diluvialen Braunkohlen und Torf machte. Eine strenge Trennung dieser beiden Brennstoffe erfolgte erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Durch den krassen Rückgang der Bergbau- und Hütten-tätigkeit machte sich auch ein Mangel an qualifiziertem Personal bemerkbar. Die Hofkammer versuchte durch Anwerbung von Fachkräften aus dem Slowakischen Erzgebirge Abhilfe zu schaffen. Es gelang zwei Häuer sowie zwei im Poch-, Schlemm- und Schmelzwesen erfahrene Arbeiter zum Anlernen heimischer Kräfte für ein halbes Jahr zu gewinnen. Der Kohlschreiber Georg Neumann (auch Neumond) aus Glashütte bei Schemnitz übernahm die Stelle eines Hütten-schreibers in Schladming. Aus Schmölnitz kamen ein v. Deschan als *k.k. Bergrichter-amtsverwalter* sowie der *salarierte Practicant* Franz Anton Hollenia nach Schladming.¹⁵ Aus St. Joachimsthal in Böhmen wurde Anton Seeling angeworben, der später die Stelle eines *Bergergerichtssubstituten* bekleidete und in dieser Funktion auch bemüht war, Mineralkohlen als Brennstoff einzuführen.

Eine weitere Möglichkeit, entsprechende Kenntnisse zu erwerben, war die Beschaffung der damals noch sehr teuren Fachliteratur, wie dies im vorliegenden Falle durch den Gewerken Heyß geschah.

⁸ Weiß, Alfred und Kraml, Herbert: Hüttenwerke im Raum Schladming, in: Da schau her, 33, Trautenfels 2012, 15.

⁹ Schlüter, wie Anm. 1, 316.

¹⁰ Schultz, Franz Josef: Bericht an das Bergergericht Eisenerz vom 23. Juni 1801, Hofkammer Archiv Wien, Münz- und Bergwesen, Zl. 8919, 1801.

¹¹ Schlüter, wie Anm. 1, 574-596 und 597-601.

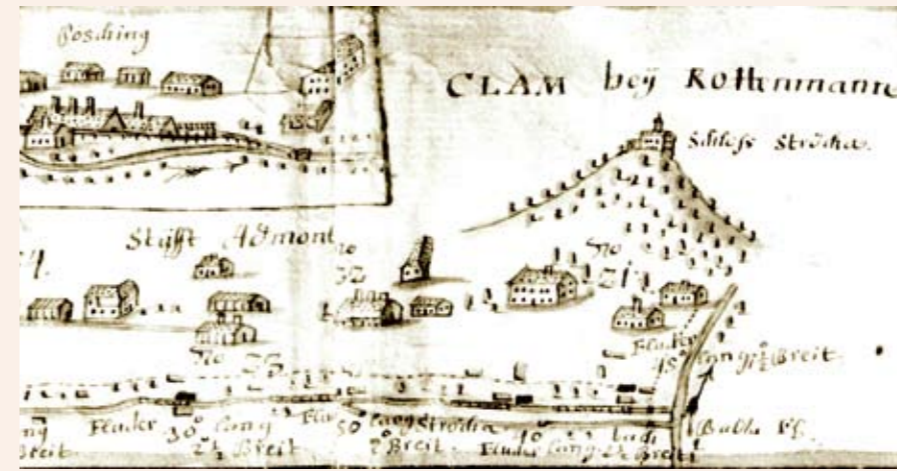
¹² Weiß, wie Anm. 6.

¹³ Weiß, Alfred: Zur Geschichte des Kohlenbergbaus bei Schladming, in: Da schau her, 28, Trautenfels 2007, 6-10.

¹⁴ Schlüter, wie Anm. 1, 225, 227, 292, 399, 496, 497.

¹⁵ Hofkammer Archiv, Wien, Münz- und Bergwesen, 1767, Zln. 215, 393, 412, 440, 690.

BERTRAUD HABLE



Das Hammerwerk des Stiftes Admont in der Klamm. Ausschnitt aus der Hauptkarte der vier Hammerbezirke des „Herzogthum Ober und unter Steyermark“, 1782, Archiv der Berghauptmannschaft Leoben | Foto: W. Otte

Neue Forschungsergebnisse zur Biografie des Montanisten Johann Noe Von der Null

In der letzten Ausgabe der Zeitschrift „Da schau her“ stellte die Autorin den bisher weitgehend unbekanntem Montanexperten Johann Noe Von der Null vor, der von 1794 bis 1819 im Dienst des Stiftes Admont stand. In der Zwischenzeit haben intensive Forschungen über diese Persönlichkeit und seine Familie neue und interessante Einblicke ergeben.

Zur uneinheitlich erscheinenden Schreibweise des Familiennamens ist Folgendes anzumerken: In den Archivalien des Stiftes Admont lautet sie mit Bezug auf Johann Noe hauptsächlich „Von der Null“, während sie in anderen Schriftquellen und mit Bezug auf andere Familienmitglieder den Wortlaut „Van der Null“ und „Van der Nüll“ aufweist; im vorliegenden Beitrag wird, jeweils dem Zusammenhang entsprechend, sowohl die eine als auch die andere Schreibweise verwendet.

Die Eltern von Johann Noe Von der Null in Köln

Johann Noe wird in Köln als Sohn des Hofrates und Bankiers Johann Gottfried Van der Nüll höchstwahrscheinlich 1743 geboren. Der Vater hatte sich 1739 mit Katharina Gogel verheiratet, welche aus einer reichen und angesehenen Kölner Bürgersfamilie stammte. Die Familie wohnt in Mühlheim, heute ein Stadtteil von Köln. Ihre Ehe ist mit zehn Kindern

gesegnet, zwei Knaben und acht Mädchen; von den letzteren sind nicht alle biografischen Daten bekannt. Der Vater Johann Gottfried Van der Nüll lässt die beiden Söhne Johann Noe, und Jakob Friedrich im evangelisch-reformierten (calvinistischen) Ritus taufen. Als Taufpate fungiert ihr Onkel, der Kölner Bankier Johann Noe Gogel III., dessen Vornamen der spätere Montanist erhält. Niemand ahnte wohl, welche interessante und eigenwillige Wege das Schicksal für beide Söhne vor hatte und dass es diese in die weit entfernten habsburgischen Erbländer führen sollte. Johann Noe, das zweitgeborene Kind der Familie Van der Nüll, nimmt seinen Lebensweg, den man nur teilweise nachvollziehen kann, schließlich nach Admont; hier



Kataster von 1824 (Ausschnitt) mit dem Hammerwerk in der Klamm | Foto: E. Reichenfelder

steht er als angesehener Montanist 25 Jahre lang im Dienste des Stiftes und hier verbringt er auch seine letzten Lebensjahre.

Sein um sieben Jahre jüngerer Bruder Jakob Friedrich ist der Drittgeborene der Familie. Dessen Name scheint bereits 1781 in Wien als Mitglied einer Freimaurerloge und als Mitarbeiter des Bank- und Großhandelshauses Fries auf, und er findet hier seinen Lebensmittelpunkt. Er betätigt sich neben seiner beruflichen Laufbahn als Sammler von Mineralien und Conchylien (Muscheln und Schnecken) sowie von Büchern. Die von ihm zusammengetragenen Mineralienstufen bilden heute noch den Grundbestand der Mineraliensammlung des Naturhistorischen Museums in Wien. Jakob Friedrich kann auf Grund seiner finanziellen Möglichkeiten sein Leben so gestalten, wie es ein Großbürger der Stadt Wien an der Wende zum 19. Jahrhundert zu führen gewohnt ist.

1761 erwirbt der Vater, Johann Gottfried Van der Nüll, den sogenannten „Ahler Hammer“ in Friedrichsseggen an der Lahn sowie die „Mariatischen Eisenwerke“ in Katzenelnbogen im Nassauischen Gebiet. Die Regierung stellt die „Erbleihe“ auf 25 Jahre aus. Der Erwerb dieser Eisenhüttenwerke bringt durch den ehemaligen Hüttenadministrator, welcher vor Ort die Geschäfte leitet, viel Ärger, Gerichtsverhandlungen und größte finanzielle Einbußen; diese muss der Bankier Johann Gottfried Van der Nüll selbst tragen.

Die weiteren Lebensjahre des Johann Noe Von der Null

Nach dem Tod ihres Vaters Johann Gottfried Van der Nüll im Jahre 1785 suchen die erbberechtigten Kinder um die Erneuerung der „Erbleihe“ über diese



Abt Gotthard Kugelmayer, Ölbild 18. Jahrhundert, Benediktinerstift Admont | Foto: E. Reichenfeller

im Nassauischen gelegenen Hüttenwerke an; diese wird auch am 10. März 1786 gewährt. Interessanterweise wird 1794 nochmals um dieses Recht angesucht. Im selben Jahr übernimmt Johann Noe Von der Null die Hammerwerke des Stiftes Admont in der Klamm bei Rottenmann in der Steiermark.

Da über die ersten 50 Lebensjahre dieses Montanisten bisher keine archivalischen Aufzeichnungen bekannt sind, kann man die Vermutung in den Raum stellen, dass Johann Noe Von der Null in den oben genannten, von den Eltern geerbten eisenverarbeitenden Betrieben seine Ausbildung erhalten hat, und dass diese Werksanlagen vielleicht eine gewisse Zeit unter seiner Leitung standen. Hier bedarf es sicherlich noch weiterer Forschungsarbeiten.

Ebenso bemerkenswert wie der Umstand, dass ein Rheinländer um diese Zeit in die Steiermark kommt, um das zweitgrößte Hammerwerk des Landes zu leiten, ist das Faktum, dass er als Calvinist in die Dienste des katholischen Stiftes Admont eintreten kann. Die entscheidende Rolle spielt hier zweifellos Abt Gotthard Kugelmayer, der ab 1788 als weltoffener und „aufgeklärter“ Prälat die Leitung des Ordenshauses innehat; er unterhält auch gute Kontakte nach Wien, wo ab 1781 Johann Noes Bruder Jakob Friedrich eine großbürgerliche Wahlheimat gefunden hat. Wir können



Siegel von Johann Noe Von der Null mit der Darstellung einer männlichen Figur mit den Initialen | Foto: E. Reichenfeller



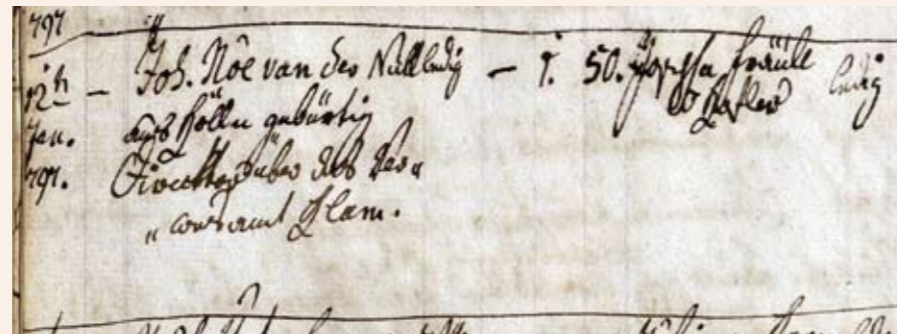
Siegel des Bruders Jakob Friedrich Von der Null auf dem Testament | Foto: P. Huber

hier die berechtigte Vermutung anstellen, dass durch das Toleranzedikt von 1781 in religionspolitischer Hinsicht die Möglichkeit geschaffen war, um für beide Brüder Van der Nüll / Von der Null den Weg nach Österreich zu öffnen. Genaueres wissen wir darüber allerdings nicht.

Die Familie Johann Noe Von der Null in der Steiermark

1794 tritt Johann Noe Von der Null seine Stelle als Verweser im admontischen Hammerwerk in der Klamm bei Rottenmann an. Von besonderem Interesse ist es, zu verfolgen, dass er als Verweser seine Verträge sowie die Dienstpost mit insgesamt vier verschiedenen Siegeln versieht. Im Unterschied zu dem von der Autorin im letzten Beitrag gezeigten Siegel mit den verschlungenen Initialen seines Namens verwendet er für das Duplikat seines Anstellungsvertrages ein Siegelbild, welches einen großen verzierten Wappenschild darstellt. Dieser ist in vier Felder geteilt, in welchen sich verschiedene Symbolfiguren befinden. Diese Unterteilung und die Symbole gleichen jenem Siegel, mit dem sein Bruder Jakob Friedrich das am 6. Juli 1821 ausgefertigte Testament zu Wien versieht.

Weiters verwendet der Verweser des Hammerwerkes in der Klamm natürlich auch das Dienstsiegel seines Betriebes; dieses zeigt das Wappen des



Eintragung in das Trauungsbuch Rottenmann, 1797 | Foto: Diözesanarchiv Graz



Siegel von Johann Noe Von der Null auf dem Duplikat des Anstellungsvertrags | Foto: E. Reichenfeller

Stiftes Admont mit den beiden Rauten. Zusätzlich bedient er sich gelegentlich eines offensichtlich privaten Siegels, das eine männliche Gestalt mit einer Keule zeigt sowie die verschlungenen Initialen seines Namens.

In den vierzehn Jahren, in denen er die Hüttenwerke in der Klamm leitet, findet er auch sein persönliches Lebensglück. Als bereits über 50-Jähriger ehelicht er in Rottenmann am 12. Jänner 1797 die 33-jährige Josepha von Kofler, die ältere Tochter des Repräsentationsrates und Bergrichters Franz Kofler von Koflern aus Eisenerz. In der entsprechenden Eintragung im Trauungsbuch ist „Kölln“ als Herkunftsort des Bräutigams angegeben. Josephas jüngere Schwester Barbara heiratet Kajetan Harl, der 1819 sowohl das Radwerk von Admont als auch das Hammerwerk in Trieben als Nachfolger von Johann Noe Von der Null übernimmt.

Der Ehe mit Josepha Kofler entstammen vier Kinder, die in Rottenmann katholisch getauft werden. Barbara wird am 9. Juli 1799 geboren und verheiratet sich im Jahre 1818 mit Joseph Schnitzer, einem Konzipienten der Hauptgewerkschafts-Direktion in Eisenerz. Jakob Friedrich kommt 1801 zur Welt. Sein Taufpate ist sein Onkel Jakob Friedrich Van der Nüll aus Wien. Leider verstirbt der erstgeborene Sohn am 6. Dezember 1810 als Neunjähriger in Admont an „Gallfieber“.



Sogenanntes Lebzelterhaus, Admont 46, in heutigem Zustand | Foto: E. Reichenfeller

Gotthard Von der Null (sein Vorname dürfte in Verehrung für Abt Gotthard gewählt worden sein) wird am 30. November 1802 geboren. Sein Name erscheint in den Matrikeln des Admonter Stiftsgymnasiums, allerdings nur in den Schuljahren 1815/16 und 1816/17 jeweils unter den Schülern der ersten Grammatikal-Klasse; er hat diese Klasse demnach wiederholt.

Wie seine weitere Ausbildung verläuft, liegt im Dunklen. Vielleicht hat er diese bei seinem Onkel Jakob Friedrich in Wien absolviert. Er ist zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters 1821 jedenfalls k. k. Kadett. Theresia Von der Null wird am 4. Mai 1804 geboren und stirbt bereits wenige Tage nach ihrer Geburt.

Mit 1. Jänner 1807 wechselt Johann Noe Von der Null, nun als Pächter, von der Klamm in das Hammerwerk Trieben. Er muss sich mit diesem Betrieb sehr stark verbunden gefühlt haben. Dies zeigt sein eigenhändig verfasster Bericht, den er am 10. Februar 1814 nach seiner eigenen Angabe als 71-Jähriger niederschreibt und unterzeichnet. Ab 1810 ist er zusätzlich als Werksdirektor des Radwerkes in Admont sowie als Direktor des gesamten Bergbauwesens des Stiftes tätig; diesen Titel führt er bis zu seinem Tod. Seit dem Jahre 1810 ist die Familie nachweislich in Admont im Haus 46, im sogenannten Lebzelterhaus wohnhaft. Später zieht man in das von Josepha Von der Null 1814 vermutlich aus deren Eigenmitteln gekaufte Haus in der Hauptstraße Nr. 6, das Wilhelm-Schneider-Haus, wo Johann Noe Von

der Null am 23. Juli 1821 im Alter von 78 Jahren verstirbt.

Über irgendwelche Kontakte zwischen den beiden Brüdern, dem Montanisten Johann Noe in Admont und dem reichen Bankier und Sammler Jakob Friedrich in Wien, ist nichts bekannt. Doch in seinem Testament, welches Jakob Friedrich von der Nüll am 6. Juli 1821 verfasst, wird die Familie des Montanisten sehr wohl bedacht, wie aus Punkt 6 hervorgeht: „Nachdem alle Glieder meiner Familie hinreichend mit Glücksgütern gesegnet sind, und mein Bruder Johann Noa von der Nüll, dermalen in Admont wohnend, unter ihnen allein eine Ausnahme macht, so vermache ich demselben eine Summa von 10.000, sage Zehn Tausend Gulden in Metall-Silbermünze, das ist in 20 Kreuzer-Silberstücken, drey auf einen Österr. Kaiserl. Silbergulden gerechnet, baar aus meiner Verlassenschaft zu empfangen; wovon er aber bloß die Zinsen bis zu seinem Tode und nach demselben seine Ehegattin, wenn sie noch bey Leben wäre, bis zu ihrem Absterben zu geniessen und beziehen haben soll; das Capital selbst wird als dann ihren beiden Kindern Gotthardt und Barbette (Barbara) von der Nüll zufallen, und soll unter beide gleich vertheilet werden, so das jedes 5000 Gulden erhält.“

Jakob Friedrich Von der Nüll lässt diesen Punkt des Testamentes bei einer späteren teilweisen Änderung des Testamentes vom 12. März 1823 rechtskräftig bleiben. Nach dem Freitod von Jakob Friedrich am 3. Mai desselben Jahres wird dieses Dokument nach einer extrem



Admont, Hauptstraße 6, heute Backstube der Konditorei Stockhammer, das Sterbehaus von Johann Noe Von der Null | Foto: E. Reichenfeller

langen Verlassenschaftsabhandlung erst 1830 rechtskräftig und die Erben erhalten ein allerdings vermindertes Legat. Die Nachfahren der Barbara („Barbet“) Schnitzer, geborene Von der Null, leben heute in Innsbruck. Die Autorin konnte brieflich sowie telefonisch mit einem Familienmitglied Kontakt aufnehmen und so nach etwa zwei Jahrhunderten von Admont aus den geistigen Kreis zwischen dem Montanisten Johann Noe Von der Null und seinen Nachkommen schließen.

Quellen- und Literaturnachweis

Stiftsarchiv Admont:

- H-334 (Hammerwerk Klamm, Übergabevertrag 1794).
- Bb-5/c/f Schulmatrikeln des Admonter Stiftsgymnasiums 1815 -1817.

Diözesanarchiv Graz:

- Taufbuch II der Pfarre Rottenmann, S. 147, 153 und 157.
- Trauungsbuch II der Pfarre Rottenmann, S. 24.

Wolfgang Schnitzer, handschriftliche Mitteilung vom 19. Dezember 2013 und telefonische Mitteilung vom 23. Dezember 2013.

Helmut W. Flügel, Peter Huber, Simone Huber und Anna Machon: Jakob Friedrich van der Nüll, Großbürger und Sammler in Wien an der Wende zum 19. Jahrhundert, Wien 2011.

Bertraud Hable, Johann Noe Von der Null. Ein unbekannter Montanexperte im Dienste des Stiftes Admont. In: „Dachschau her“, 2013/Heft 4, S. 20-22.

Ein „uraltetes“ in Stein gemeißeltes Wasserbecken am Fuße des Lackner Miesberges (1930 m) im Dachsteingebirge

Blick vom Fuße des Lackner Miesberges zur Wasenspitze, 2257 m, Sinabell, 2349 m, Eselstein, 2556 m, und Koppenkarstein, 2863 m | Alle Fotos: F. Mandl

Die *Denudation* der freien Oberfläche des Dachsteinkalks beträgt seit dem Spätglazial annähernd 15 cm. Das ergibt einen jährlichen Kalkauflösungswert von 0,01 mm. Dieser Wert kann für relative Datierungen von anthropomorph geformten Steinen verwendet werden. Dazu zählen vor allem Bausteine von Hütten und Wasserbecken. Ein solches auf dem Gemeindegebiet von Ramsau am Dachstein entdecktes Becken ist Gegenstand dieses Beitrages. Für die Datierung werden Messwerte der Korrosionshohlkehlen herangezogen. Demnach könnte das Wasserbecken in prähistorischer Zeit aus dem Stein gemeißelt worden sein.

Wasser auf dem Dachsteinplateau
Die *Karstflächen* des östlichen Dachsteingebirges bestehen überwiegend aus wasserlöslichem Dachsteinkalk (MANDL G. W. 2012, 68 f.). Die Wasserarmut zwang die Menschen auf unseren Dachsteinalmen dazu, das Wasser für Mensch und Tier auf vielerlei Arten zu gewinnen. Wir kennen: Quellfassungen, zisternenartige Löcher, künstlich angelegte Wasserlacken, Wasserfassungen in Mooren und verlandeten kleinen Seen (Lacken), Erdgräben, Brunnröge, Schneeschmelzanlagen (STADLER F. 1978, 320 f.), Tröge und Fässer zum Sammeln des Regenwassers, Zuleitungen aus Quellen mit Holzrinnen und Plas-

tikschläuchen. Die Wasseraufbereitung bzw. das Wassersammeln reicht bis in die bronzezeitliche Almwirtschaft auf dem Dachsteingebirge zurück (MANDL F. 2011). Auf unserem Standort liegen oberflächlich mehrere große Steine, die verschiedene Korrosionsformen aufweisen. Darunter befinden sich auch seltene, kleine Korrosionsbuckel. An einem Stein hat sich eine ausgeprägte, bis zu 20 cm tiefe und nur 80 cm lange Wandkarre gebildet. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Steine entweder vom Gletscher zurückgelassen wurden oder als Lockermaterial von den Steilhängen und Wänden des Lackner Miesberges



Eine bis zu 20 cm tiefe und nur 80 cm lange Wandkarre an einem Stein nahe des Wasserbeckens



Stein mit dem Wasserbecken, 1930 m. Der Stein liegt unmittelbar neben einem wichtigen Saumpfad vom Ennstal nach Hallstatt und neben einer Almwüstung



Aufsicht und Grundriss des Steins mit dem Wasserbecken. Der rote Messpunkt hat einen Durchmesser von 10 cm



Das mit Wasser gefüllte Becken, 2008

aufgrund des fehlenden Gletscherdrucks herabgestürzt sind.

Die Abtragungshöhe des Kalkgesteins ist eine Datierungshilfe

Die letzte große Vergletscherung der Dachsteinhochfläche endete im sog. *Daunstadium* des *Spätglazials* (MOSER 1956, 305-307; 1997, 86-88). Nach dem heutigen Stand der *Glazialforschung* wird das Daunstadium zwischen Gschnitz- (vor 16.000 Jahren) und Egesenstadium (vor 12.200 Jahren) eingereiht (KERSCHNER 2009, 5-26). Der abschmelzende Gletscher ließ *Moränenschutt* und Steine zurück. Einige der Steine liegen seit dieser Zeit stationär auf blankem horizontalem Dachsteinkalk und haben sich zu *Korrosionstischen* geformt. Das sind Steine, die das darunter anstehende Kalkgestein vor dem Verwitterungseinfluss und der damit verbundenen Denudation schützen. Diese Kalkauflösung erfolgt überwiegend durch Kohlendioxid (CO_2) angereicherter Regen (LOBITZER 2013, 114-116). Die Denudation seit dem Daunstadium

ist mit Hilfe der erhalten gebliebenen Sockeln unter den Korrosionstischen messbar und beträgt je nach Standort zwischen 10 und 20 cm. Dieser Wert der postglazialen Kalkabtragung wird auch von H. Weingartner im Dachsteinkalk des Tennengebirges angenommen (WEINGARTNER, 1983, 56), wo ebenfalls ein Steinbecken bekannt ist. Für eine relative Datierung des Wasserbeckens wird eine durchschnittliche Denudation von 15 cm angenommen.

Wie kommt das Wasser in das Becken?

Das kleine Becken füllt sich mit Regenwasser und schmelzendem Schneewasser. Das maximale Wasservolumen beträgt derzeit bis zu 10 Liter. Nach mehreren niederschlagslosen warmen Sommertagen trocknet es aus. Zur Zeit der Errichtung könnte das Becken ohne die Gesteinsausbrüche das doppelte Volumen gehabt haben. Die gebogene Form mit einer trennenden Gesteinsnase auf der Südseite ermöglicht zwei



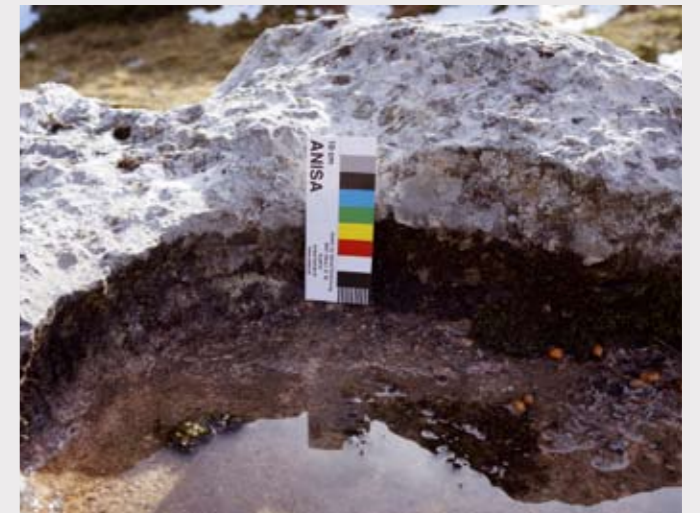
Wüstung Schönbichlalm. Wandkarren und bodennahe Korrosionshohlkehle. Diese ist durch die spätmittelalterliche und neuzeitliche Almbewirtschaftung (Viehtritt) frei gelegt worden

Personen oder auch zwei Tragtieren ein ungestörtes zeitgleiches Trinken. Die überdurchschnittlich hohen Niederschläge auf dem Dachsteingebirge füllen das Becken fast das ganze Jahr über. In der Nähe gibt es eine mehrere Meter tiefe *Schwinde* mit Resten von Trockenmauerwerk. Sie könnte als Schneespeicher und Keller gedient haben. Vielleicht hat man von dort auch Schnee zum Schmelzen in das Becken gelegt. Eine Datierung steht noch aus.

Der 2,5 m lange und 1,2 m hohe Gesteinsblock zeigt an seiner Oberfläche typische Korrosionsformen. Mehrere flache Rinnenkarre und kleinstrukturierte Verwitterungsspuren weisen auf ein hohes Alter hin. Auf seiner Oberseite befindet sich das leicht gebogene, 75 cm lange und bis zu 37 cm breite Becken mit einem gleichmäßig planen Boden, der jedoch gegen Norden 2 cm abfällt. Das Becken ist zwischen 8 und 12 cm tief. An der Südseite hat sich durch Frostspaltung ein Auslauf gebildet, der die Wassertiefe nicht höher



Randbereich des Wasserbeckens



Konkave Ausformung im Südbereich des Wasserbeckens

als 5 cm werden lässt. Durch das mit CO₂ angereicherte Wasser hat sich an den Rändern eine konkave Form, eine sog. „Korrosionshohlkehle“, gebildet. Der konkave Ansatz ist nordseitig 8 cm und südseitig 5 cm hoch. An der Nordseite ist wegen des 2 cm höheren Wasserstandes eine 5 cm tiefe Hohlkehle entstanden, während die Hohlkehle an der Südseite lediglich 2 cm tief ist. Der dynamische Auflösungsprozess wirkt zugleich auf die Oberfläche, den Beckenrand und den Beckenboden. Der Stein verliert an Höhe, der Beckenrand weitet sich aus, der Durchmesser des Beckens wird größer und der Beckenboden senkt sich ab. Für eine Datierung des Beckens sind diese Lösungsvorgänge weitere Erschwernisse. Erwähnt sollte auch noch werden, dass das stehende Wasser mit Ansätzen zur Algenbildung eine dünne, schleimige Haut gebildet hat, die den Beckenboden abdichtet. Im Nordbereich hat sich Sediment angesammelt. Beides verlangsamt möglicherweise die Korrosion. Andererseits könnten die kleinen Moospolster am Nordrand des Beckens für eine biogene CO₂-Anreicherung und somit für eine höhere Auflösung sorgen. Korrosionshohlkehlen finden wir auf dem Dachsteingebirge an Wänden mit kleinen Seen (z.B. Maisenbergalm) und anstehendem, mit Wasser angereicherem, mehrere 10 cm tiefem Humus (z.B. Schönbichlalm).

Die Datierung

Für eine relative Datierung könnte die Höhe der Denudation und der Wert der konkaven Auslösung des Wasserbeckens herangezogen werden. Die Auflösungsformen des Steines zeigen besonders an dessen Nordseite einen mit Wandkarren in Verbindung stehenden Zerfall mit Furchen und Frostaussprengungen, die auf ein spätglaziales bzw. frühholozänes Alter hinweisen. Für die flache Oberseite des Steins könnte die durchschnittliche Denudation von 15 cm herangezogen werden. Das ergebe einen Jahresabtrag von ~0,01 mm. Die Werte der konkaven temporären Wasserauslösung des Beckenrandes bewegen sich zwischen 2 und 5 cm. Der Unterschied der Werte ist durch den geneigten Beckenboden erklärbar. Rechnen wir diese Zahlen hoch, so erhalten wir ein Alter zwischen 2.000 und 5.000 Jahren. Zugegebenermaßen ist das ein grober Anhaltspunkt. Dieser kann aber mit Daten aus der

Almwüstung, die unmittelbar daneben liegt, gestützt werden. Die heutige Wüstung wurde in verschiedenen Phasen als Siedlungsplatz genutzt. Sie umfasst die Neuzeit 1500 - 1900 n. Chr., das Spätmittelalter 1200 - 1500 n. Chr. (MANDL, H. 1990, S. 104-150), die späte Römerzeit 200 - 400 n. Chr. und die späte Bronzezeit bzw. Urnenfelderzeit 1200 - 800 v. Chr. Ein bronzezeitlicher Hüttenrest konnte mit der Radiokohlenstoffdatierung auf ein kalibriertes und gemittelttes Alter von 3270 Jahren (Beta: 87444) datiert werden (MANDL F. 2006, 33).

Glossar

Daunstadium Gletschervorstoß mit großflächiger Eisbedeckung der Gebirge im Spätglazial

Denudation Abtragung durch chemische Lösung der freiliegenden Gesteinsoberfläche

Glazial bezieht sich auf das Gletschereis, z.B. Gletscherbildung, Gletscherforschung

Holozän bezeichnet die Nacheiszeit bzw. das Postglazial, beginnt vor 11.600 Jahren

Karst bildet sich in Gebirgen mit chemisch löslichen Gesteinen, Oberwässer fließen unterirdisch ab

Korrosion chemische Lösung des Gesteins

Moräne Gesteinsschutt und Sedimente, die vom Gletscher mitgeführt und angelagert wurden

Rinnenkarre Rinnen, die durch chemische Auslaugung und durch mechanische Spülwirkung geformt wurden

Schwinde Wasser fließt in unterirdische Gerinne ab

Spätglazial beginnt vor annähernd 14.000 Jahren und endet 11.600

Wandkarre siehe Rinnenkarre

Wüstung eine abgekommene, verfallene Siedlung

Literaturverzeichnis

Husen, Dirk van (2012): Landschaftsgestaltung durch die Eiszeiten. Die Entwicklung im Spätglazial. In: Erläuterungen zu Blatt 96 Bad Ischl. Hrsg. v. Gerhard W. Mandl, Dirk van Husen & Harald Lobitzer. Geologische Bundesanstalt. Wien 2012.

Kerschner, Hannes (2009): Gletscher und Klima im Alpen Spätglazial und frühen Holozän. In: Klimawandel in Österreich. Die letzten 20.000 Jahre ... und ein Blick voraus. Hrsg. v. R. Schmidt, C. Matulla, R. Psenner. alpine space -man & environ-

ment vol. 6. innsbruck university press, 2009. Innsbruck 2009.

Lobitzer, Harald, Red. (2013): Geologische Spaziergänge. Rund um den Hallstätter See. Salzkammergut Oberösterreich. Geologische Bundesanstalt. Wien 2013.

Mandl, Franz (2006): Almen und Salz. Hallstätts bronzezeitliche Dachsteinalmen. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines. 151. Band. Linz 2006.

Mandl, Franz (2009): Langkaralm und Lackenofengrube. Beiträge zur Geschichte der Almwirtschaft. In: Almen im Visier. Dachsteingebirge. Totes Gebirge. Silvretta. Hrsg. v. B. Hebert/F. Mandl. Forschungsberichte der ANISA 2. Haus i. E. 2009.

Mandl, Gerhard W. (2012): Trias in Dachsteinkalkfazies. 57 Dachsteinkalk, meist massig. 58 Dachsteinkalk, gebankt. In: Erläuterungen zu Blatt 96 Bad Ischl. Hrsg. v. Gerhard W. Mandl, Dirk van Husen & Harald Lobitzer. Geologische Bundesanstalt. Wien 2012.

Mandl-Neumann Herta, (1990): Die Lackenmoosalm in historischer Sicht. In: Dachstein. Die Lackenmoosalm. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur hochalpinen Begehungs- und Besiedlungsgeschichte des östlichen Dachsteinplateaus. Hrsg. v. H. und F. Mandl. Mitt. d. ANISA, 11. Jg. Heft 1/2. Gröbming 1990.

Moser, Roman (1956): Zur Abtragung im Dachsteingebiet. Neue Wege zur Messung der Denudation periglazialer Karsthochflächen mit der „Korrosionstisch-Methode“. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines. 101. Band. Linz 1956.

Moser, Roman (1997): Karstische im Dachsteingebiet, ein Novum in den Alpen. Dachsteingletscher und deren Spuren im Vorfeld. Hrsg. v. Musealverein 1997.

Stadler, Franz (1978): Arbeiterunterkünfte und Almhütten in der Umgebung des ehemaligen Hallamtes Aussee. In: Volkskultur. Mensch und Sachwelt. FS. f. F. C. Lipp. Hrsg. v. Verein für Volkskunde. Geleitet von K. Beitzl/F. J. Grieshofer. Wien 1978.

Tóth, Gábor (2003): Karrenmorphologische Forschungen im Dachstein und im Toten Gebirge. In: Beiträge zur Geologie des Salzkammerguts. Begleitband zur Tagung Erde-Mensch-Kultur 2003. Erkdok © Institut Museum Gmunden. Gmünder Geo-Studien 2. Redaktion: J. T. Weidinger, H. Lobitzer. I. Spitzbart.

Weingartner, Heribert (1983): Geomorphologische Studien im Tennengebirge. Hrsg. v. H. Heuberger, G. Müller, H. Riedl, J. Schramm, H. Slupetzky. Institut für Geographie der Universität Salzburg. Band 9. Salzburg 1983.

WOLFGANG FLECKER

Liezen im Zeitenwandel. 50 Berichte zur Geschichte von Liezen nun als Buch

Im Herbst 2000 hat sich eine Gruppe historisch interessierter Personen zum Arbeitskreis **Stadtmuseum Liezen** zusammengefunden, um folgende Vorarbeiten für ein solches Museum zu leisten:

1. Lokale Geschichte aufarbeiten und die Ergebnisse veröffentlichen
2. Bestehende Sammlungen und Sehenswürdigkeiten bekannt machen
3. Fundstücke sowie wichtige Gegenstände sammeln und ausstellen
4. Geeignete Räume suchen und das Museumsprojekt für den Aufbau und die professionelle Betreuung weitergeben

Dem ersten Punkt ist diese Abhandlung gewidmet. Den weiteren Detailzielen 2 und 3 wurden wir durch die Organisation von drei Museumstagen und zwei Ausstellungen sowie den Erhalt von drei Nachbildungen historischer Fundstücke und Abgüsse von zwei Römersteinen durch Kooperation mit dem Archäologie-Museum

in Graz gerecht. Außerdem erhielten wir über 40 Zeichnungen und Aquarelle, die Hofrat Alfred Neuroth in den 1940er Jahren von Liezener Motiven anfertigte. Auch kamen die Idee und die Begleitung der Erneuerung des

Kreuzweges auf den Kalvarienberg vom Arbeitskreis. Zum vierten Punkt muss angemerkt werden, dass die Stadtgemeinde passende Räumlichkeiten zwar ankaupte, derzeit aber für ein Sozialprojekt verwendet.

Liezen im Zeitenwandel

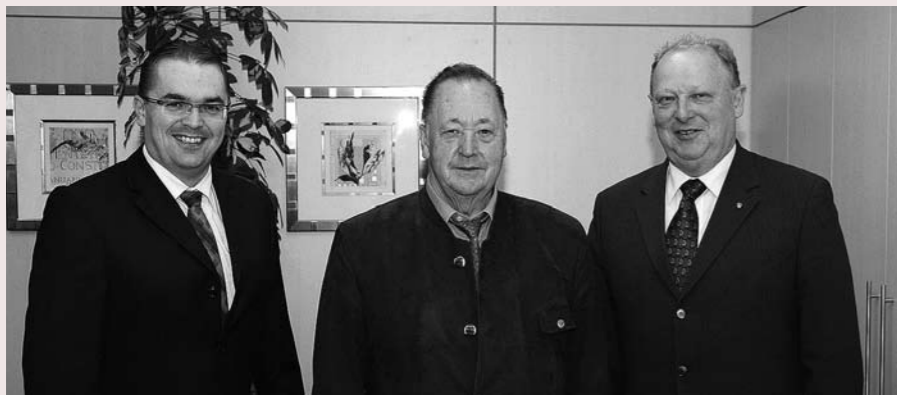
Berichte des Arbeitskreises Stadtmuseum, die in der Zeitung „Stadt Liezen“ erschienen sind und nun als Buch vorliegen:

1 (3/01)	Rudolf Polzer	150 Jahre Gemeindevertretung Liezen
2 (6/01)	Wolfgang Flecker	Der Rainstrom-Schmid
3 (9/01)	Peter Domes	Die Klausen im Reithal
4 (12/01)	Ernst Keplinger	Erzabbau und Eisengewinnung, Teil 1
5 (3/02)	Ernst Keplinger	Das Wirken des Gewerkes Josef Pesendorfer in Liezen
6 (6/02)	Walter Balatka	Auf den Spuren des Bildhauers Johann Fortschegger
7 (9/02)	Flecker und Polzer	Nikolaus Dumba, Jagdherr und Mäzen
8 (12/02)	Wolfgang Flecker	Margarethe Aigner, Lehrerin und Heimatforscherin
9 (3/03)	Wolfgang Flecker	Rodel-Hochburg Liezen
10 (6/03)	Ernst Keplinger	Karl Dobler, Ehrenbürger von Liezen
11 (9/03)	Peter Domes	Rund um den Pyhrnpass, Teil 1
12 (12/03)	Peter Domes	Rund um den Pyhrnpass, Teil 2
13 (3/04)	Peter Domes	Unsere Almen: Hinteregg und Hinterstein
14 (6/04)	Wolfgang Flecker	100 Jahre Strom in Liezen
15 (9/04)	Peter Domes	Dr. Wolfram Skalicki, ein bedeutender Bühnenbildner
16 (12/04)	Karl Hödl	Zeitung „Stadt Liezen“: Sprachrohr der Stadt
17 (3/05)	Harald Pirkenau	Afrika-Forscher Hermann von Wißmann
18 (6/05)	Wolfgang Flecker	Die Kaufmannsfamilie Vasold
19 (9/05)	Wolfgang Flecker	Die „Liezener Keramik“
20 (12/05)	Karl Hödl	Wir wollen ein friedliches Nebeneinander
21 (3/06)	Harald Pirkenau	Rodeln in Weißenbach vor einem halben Jahrhundert
22 (6/06)	Wolfgang Flecker	Josef Fuchs, Unternehmer und Pionier des Obstbaues
23 (9/06)	Wolfgang Flecker	Thomas Maischberger, Bergsteiger
24 (12/06)	Harald Pirkenau	Das Mirakel von Fischern
25 (3/07)	Harald Pirkenau	Erlebnissfahrt nach Barcelona, 1929
26 (6/07)	Karl Hödl	Alles Gute zum Sechziger
27 (9/07)	Harald Pirkenau	Ehrentafel des Sports, Teil 1
28 (12/07)	Harald Pirkenau	Ehrentafel des Sports, Teil 2
29 (3/08)	Wolfgang Flecker	Wallfahrt nach Mariazell, einst und heute
30 (6/08)	Reinhold Binder	Die Freiwillige Feuerwehr Stadt-Liezen
31 (9/08)	Gerwald Mitteregger	Die Liezener Postmeilensteine
32 (12/08)	Harald Pirkenau	Vom Dorffilmabend zur Volkshochschule
33 (3/09)	Wolfgang Flecker	Jahrlauf-Bräuche in Liezen, Teil 1
34 (6/09)	Wolfgang Flecker	Jahrlauf-Bräuche in Liezen, Teil 2
35 (9/09)	Adolf Schachner	Von der Schmidhütte zur Maschinenfabrik, Teil 1
36 (12/09)	Schachner und Hödl	Von der Schmidhütte zur Maschinenfabrik, Teil 2
37 (3/10)	Harald Pirkenau	Selig sind, die Verfolgung leiden!
38 (6/10)	Zach und Vasold	Das Pyhrnpass-Bergrennen
39 (9/10)	Gerwald Mitteregger	Glück und Ende von Grafenegg im Ennstal
40 (12/10)	Adolf Schachner	Drei Generationen Ritter von Friedau
41 (3/11)	Wolfgang Flecker	Archäologische Funde im Gemeindegebiet von Liezen
42 (6/11)	Harald Pirkenau	Beim Schwoager in Weißenbach
43 (9/11)	Gerwald Mitteregger	Carl Pischinger, Tier- und Landschaftsmaler
44 (12/11)	Adolf Schachner	Alt, aber gut
45 (3/12)	Josef Schmidt	Pfarrkirche Liezen im Zeitenwandel, Teil 1
46 (6/12)	Josef Schmidt	Pfarrkirche Liezen im Zeitenwandel, Teil 2
47 (9/12)	Gerwald Mitteregger	Was der alte Friedhof erzählt
48 (12/12)	Adolf Schachner	Über Henneweng nach Österreich, Teil 1
49 (3/13)	Adolf Schachner	Über Henneweng nach Österreich, Teil 2
50 (6/13)	Wolfgang Flecker	Vom Dorf zur Bezirksstadt



Sammelmappe

Artikelübersicht



Nach gelungener Privatisierung ist die „Maschinenfabrik Liezen und Gießerei Ges. m.b.H.“ nun auf einem guten Weg; Geschäftsführer sind: (v. l.) Ing. Hubert Haider, KomR Erwin Haider und KomR Mag. Ing. Heinrich Obernhuber | alle Fotos Stadtarchiv Liezen

Die Beiträge zur Serie „Liezen im Zeitenwandel“ konnten durch das Entgegenkommen des Bürgermeisters in der Gemeindezeitung „Stadt Liezen“ – als Bogen zum Herausnehmen – viermal im Jahr erscheinen. Ergänzend dazu wurde eine farbig gestaltete Sammelmappe, mit einem kurzen Abriss der Geschichte und der Spurensuche nach Liezener Besonderheiten, aufgelegt. Diese Mappe mit den 50 Berichten und der Zusammenfassung kann weiterhin beim Bürgerservice im Rathaus erworben werden. Zudem finden Internet-User die Artikel unter [www.liezen.at\stadtarchiv\einrichtungen\arbeitskreis-stadtmuseum](http://www.liezen.at/stadtarchiv\einrichtungen\arbeitskreis-stadtmuseum).

Der Artikelübersicht ist zu entnehmen, dass zehn Mitglieder und zwei externe Autoren die Beiträge verfassten. Gerade dadurch ist eine Vielfalt gegeben, da jeder Autor sein Thema nach eigenen Kriterien bearbeitete und vor allem auch Austausch und Diskussion bei den monatlichen Besprechungen wertvoll waren. Immerhin hielten wir davon über 100 ab. Auch besuchten wir – unter dem Motto „Prüfe vieles, behalte das Gute“ – an die 50 Museen und Sammlungen im Bezirk und darüber hinaus.

Wer sind nun die aktiven Mitglieder des Arbeitskreises, die sich freiwillig und unentgeltlich in den Dienst der Sache stellen?

- OSR Walter Balatka**, Jg. 1939, früher Direktor der HS Liezen
- Dipl-Ing Wolfgang Flecker**, Jg. 1938, früher Betriebsbezirksleiter
- Roman Großmann**, Jg. 1927, früher Konstrukteur, MFL
- OAR Karl Hödl**, Jg. 1942, früher Stadtamtsvorstand
- Gerwald Mitteregger**, Jg. 1952,

- früher Leiter der Postfiliale **OSR Harald Pirkenau**, Jg. 1921, früher Direktor der VS Weißenbach
- Friedrich Repnik**, Jg. 1940, früher Finanzbeamter
- Adolf Schachner**, Jg. 1941, früher Vorstandsmitglied der SGE
- Geistl. Rat Josef Schmidt**, Jg. 1939, früher Pfarrer von Liezen
- Josef Seebacher**, Jg. 1936, Schuhmachermeister i.R.
- Ferdinand Vasold**, Jg. 1931, Kaufmann, Betriebsleiter i.R.
- Alois Wöhr**, Jg. 1922, Schmiedemeister i.R.

Unseren verstorbenen Mitgliedern bewahren wir ein ehrendes Andenken:

- OAR Rudolf Polzer**, (1919-2005), ehemals Stadtamtsvorstand
- KomR. Karl Wimpler**, (1918-2008), ehemals Schlossermeister, Altbgm.
- Dr. Peter Domes**, (1928-2008), ehemals Bezirkstierarzt
- OSR Ernst Keplinger**, (1911-2009), ehemals Direktor der VS Liezen
- Ferdinand Dechler**, (1922-2011), ehemals Wagnermeister
- Hilde Karow**, (1922-2012), ehemals Hotelierin

Da hier nicht der Platz ist, alle Beiträge zu kommentieren, sei auf einige wenige näher eingegangen:

Die **Schmidhütte** wurde 1939 von **DI August Schmid-Schmidfelden** gegründet und ist nach Verstaatlichung und wieder Privatisierung heute als **Maschinenfabrik** immer noch der Leitbetrieb der Stadt (Nr. 35, 36); die **Erzgewinnung und Eisenerzeugung** bis Ende des 19. Jh. ist in den Folgen Nr. 4 und 5 beschrieben.



Zierteller der Alpenländischen Kunstkeramik

Die **Alpenländische Kunstkeramik** der Firma **Vasold** bestand von 1925 bis 1960, lieferte ihre Erzeugnisse in die ganze Welt und erhielt internationale Auszeichnungen. Heute sind die mit Liezen gekennzeichneten Keramiken begehrte Sammelstücke (Nr. 18, 19).

Die Befestigungsanlage **Obere Klause** wurde schon 1160 urkundlich erwähnt und sollte das Stift Admont gegen Westen hin schützen. Heute sind im Reithal nur noch Reste des unteren Turmes zu sehen, die derzeit stabilisiert werden.

Das **Schloss Grafenegg** im Westen von Liezen stammte aus dem 17. Jh. und wurde in baufälligem Zustand 1980 nach einem Brand abgetragen (Nr. 3, 12, 39).

Manfred Schmid brachte es 1968 in Grenoble zum **Olympia-Sieger im Rennrodeln**; außerdem erreichten er und etliche andere Rodler und Rodelrinnen Spitzenplätze bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften sowie im Weltcup (Nr. 9, 27); weitere Staats- und Landesmeister verschiedener Disziplinen finden sich in Nr. 28.

Der Reichsratsabgeordnete und Fabrikant **Nikolaus Dumba** (1830-1900) war Jagdherr und **Mäzen**. Er ließ sich vom berühmten Architekten Heinrich von Ferstl eine großzügige Villa in Liezen bauen und brachte den Hauch der großen Welt nach Liezen (Nr. 7). Der Bildstock am Salberg beim Nikolaus-Waldweg erinnert noch heute an den Spender. Während die sogenannte Dumba-Villa 1960 abgetragen wurde, konnte das einfache gebaute Fachwerkhaus des Michael Dumba von der Familie Goldschmid vorbildlich restauriert werden.



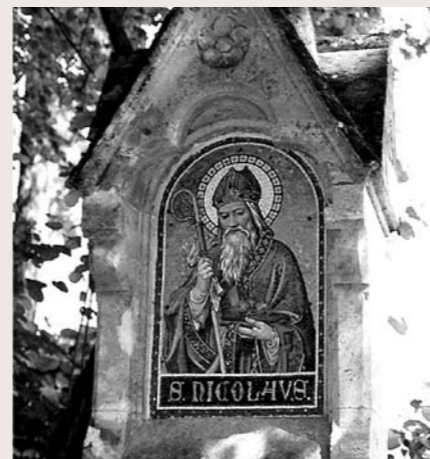
Mauerreste der Oberen Klause

Grete Aigner (1900-1992) war Lehrerin und Heimatforscherin; sie hinterließ uns u.a. sieben handgeschriebene Bände zur Geschichte von Liezen (Nr. 8).

Die **Gemeinde** mit gewählten Mandataren gibt es seit 1849 und der Sitz der Bezirkshauptmannschaft ist auch seit 1849 bzw. 1866 in Liezen. Während sich Reithal gleich Liezen anschloss, folgte die Gemeinde Pyhrn 1942. Die **Stadterhebung** erfolgte 1947, nachdem die Arbeitsmöglichkeiten in der Schmidhütte einen starken Zuzug auslösten (Nr. 1, 20, 26, 50).

Josef Fuchs (1862-1930) war ein vielseitiger Unternehmer, der sich ganz dem **Obstbau** zuwandte und bei Ausstellungen zahlreiche Diplome für sein Obst erhielt. In seiner Baumschule kultivierte er Obstsorten, die das raue Klima in der Obersteiermark gut vertrugen (Nr. 22).

Mit dem 50. Beitrag zur Geschichte von Liezen ist der Arbeitskreis seinem vorrangigen Ziel „*Lokale Geschichte aufarbeiten und die Ergebnisse veröffentlichen*“ nahe gekommen. Weniger erfolgreich waren wir in Bezug auf die Ausstellung von nachgebildeten Fundstücken und den Abgüssen der Römersteine, weil sich im öffentlichen Raum – auch vorübergehend – kein entsprechender Platz finden ließ.



Der Nikolaus-Bildstock am Salberg



Rodel-Olympiasieger Manfred Schmid

Da der Schwung im Arbeitskreis etwas nachgelassen hat und Jungpensionisten keine Funktion übernehmen wollten, beschlossen die Mitglieder in der Besprechung vom 10.6.2013 mit der Zusammenfassung (Nr. 51) die Veröffentlichungen zu beenden. Zum Abschluss präsentierte der Arbeitskreis vom 14. – 19.11.2013 im Kulturhaus Liezen eine vom Publikum gut besuchte Ausstellung über „Liezen im Zeitenwandel“ und am 14.11. erfolgte die feierliche Präsentation der Einzelhefte in Buchform.

Dass in den Beiträgen weniger von Bauten als von handelnden Personen zu lesen ist, sieht auch der Volkskundler Dr. Michael J. Greger, den wir aus seiner Tätigkeit für den Verein Schloss Trautenfels kennen und schätzen lernten, in seinem Vorwort des Buches so: „*Im Zentrum der Artikel stehen sehr häufig*

Menschen, die ‚Geschichte machten‘, die durch ihre Initiativen, ihren Fleiß, ihren Weitblick Liezen bereicherten.“

Bleibt nur noch Danke zu sagen, dem Bürgermeister für die Genehmigung der Veröffentlichung über die Gemeindezeitung „Stadt Liezen“, der heimischen Druckerei für die gute Zusammenarbeit und Druckqualität sowie allen Autoren für ihre oft mühsame Forschungsarbeit. Ein Dankeschön auch für den Zuspruch den wir von Seiten der Leserinnen und Leser erhielten sowie, last but not least, allen Mitgliedern für die Harmonie bei den Zusammenkünften und die entgegengebrachte Freundschaft.

Mögen künftige Generationen Nutzen ziehen aus unserer gerne geleisteten Tätigkeit.

Einige Exemplare der gebundenen Ausgabe von „Liezen im Zeitenwandel“ sind bei Reinhart Pachernigg, Stadt-Buchhandlung, Hauptstraße 29, in Liezen noch erhältlich, die Sammelmappe mit allen Beiträgen gibt es nach wie vor beim Bürgerservice im Rathaus Liezen.



Lehrerin und Heimatforscherin Margarethe Aigner



Obstbaupionier Josef Fuchs

Wald und Mensch

Eine Geschichte in 100 Positionen

Sonderausstellung im Schloss Trautenfels 2014/2015

Die geologische und geschichtliche Entwicklung des Waldes sowie dessen Nutzung durch die Menschen bilden die zentralen Themen dieser Ausstellung.

Der Wald entstand im Laufe von Jahrtausenden und wurde wiederholt durch verschiedene menschliche Kulturleistungen verändert. Anhand ausgewählter Objekte wird dargestellt, wie sich das Bild des Waldes ständig wandelt und wie es in der Zukunft aussehen könnte. Die Wälder als hochentwickelte Ökosysteme wandeln sich, weil sie leben – sie befinden sich in ständiger Wechselwirkung mit den Auswirkungen menschlicher Bewirtschaftung und verändern sich deshalb auch in ihrer Gesamtheit permanent.

Ausgehend von den erdgeschichtlichen Epochen spinnt die Ausstellung ein dichtes Netz von Erzählungen rund um den Wald: Sie skizziert dessen Funktionen und führt den Einfluss des Menschen vor Augen, sie gibt eine Vorstellung von der Energie des Waldes und von dessen Nutzung durch den Menschen – und sie erzählt auch über den Mythos des natürlichen, wilden, unwandelbaren und den Horizont begrenzenden Waldes. Wissenschaftliche Themen erschließen eine weitere Informationsebene für Besucher/innen, sie werden in Form von Foto- und Textdokumentationen zur Wiedergabe auf Monitoren aufbereitet. Spezifische Themen aus den Bereichen Kultur, Natur und Kunst vermitteln das

Thema Wald im regionalen, nationalen und internationalen Kontext. Auf diese Weise werden vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeithorizonte anhand von anschaulichen Beispielen erfahrbar gemacht.

Öffnungszeiten:

12. April bis 31. Oktober 2014
28. März bis 31. Oktober 2015
täglich 10 bis 17 Uhr
Schloss Trautenfels
Universalmuseum Joanneum
www.museum-joanneum.at

**Zur Eröffnung am 12. April 2014
um 11.00 Uhr laden wir Sie
herzlich ein!**



Mischwald in der Gesäuseschlucht | Foto: E. Kren



Holzschlag am Nordhang der Hohen Trett, Lassing, um 1920 | Foto: E. Eisler, Archiv Schloss Trautenfels, UMJ

Fotowettbewerb „Wald und Mensch“ online im EnnstalWiki

Parallel zu den Vorbereitungsarbeiten der neuen Ausstellung wird in Kooperation mit dem EnnstalWiki (= ein offenes Internet-Lexikon, das Informationen mit Bezug auf das steirische Ennstal sammelt und der Allgemeinheit zur Verfügung stellt) ein Fotowettbewerb veranstaltet, an dem sich bis 31. März 2014 jedefrau/jedermann online unter www.ennstalwiki.at beteiligen kann. Einzelfotos können auch per E-Mail an info@ennstalwiki.at eingesandt werden. Ergänzend zum klassischen Wettbewerb gibt es eine Sonderwertung für **historische Bilder**.

Die Siegerehrung findet am 12. April 2014 um 11 Uhr im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung „Wald und Mensch“ statt. Die besten Fotos werden in der Ausstellung präsentiert. Nähere Informationen auf www.ennstalwiki.at.